

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Naturwissenschaft. Eine Ferien-Geschichte

[urn:nbn:de:bsz:31-338158](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338158)



## Naturwissenschaft.

Eine Ferien-Geschichte

### I.

Sommersonntagnachmittag auf dem Dorf. —  
Das ist, wie ein leises Zusammenklingen von weither schallenden Kirchenglocken, von Vogelgezwitzchen und Grillenzirpen und einem sehnsüchtigen Volkslied, das unsichtbare Mädchenfehlen zweistimmig über die gelben Aehrenwogen herüber senden. —

Sommersonntagnachmittag auf dem Dorf. —  
Das ist ein festliches Sonnenleuchten über ernteduftenden Fluren und wohligh im Obstbaumschatten sich lagernden Hofdächern, unter welchen, behäbig und sachte in allen seinen Bewegungen, ein zufriedener Sinn sich regt nach bedächtigen, breitangelegtem Genuß des siebenten Tages, da der Mensch ruhen soll von der Mühe der Woche, nach uraltem Gebot. —

Und dieser Ruhegenuß breitet die Stille, die Sonntagsstille über das Dorf, welche nur hörbar gemacht, nicht gestört wird von Glockenklang und Sommerlied. —

„Gi — gaä — gi — gaä — gi — gaä“ —  
so gellen plötzlich durchdringende Trompetentöne über den erschrockenen Dachfirten entlang; und das ist nun freilich eine Unterbrechung der Feiertagsstille, wenn eine ganze, kleine Gänseherde in die Fliegenschule geht.

Man darf den Gänsen nicht Unrecht thun. Sie haben mit keinem Gedanken eine muthwillige Sabbathstörung beabsichtigt; sie waren auf einem friedlichen, beschaulichen Spaziergang begriffen gewesen; aber es schlägt sich auch den solidesten Gänsen auf die Nerven, wenn plötzlich ein übermüthiger Junge wie ein kleiner Jagdhund zwischen sie fährt und mit „Gsch! Gsch!“ und Händegefuchtel ihre nachdenkliche Gangart stört. Und schließlich, wie kann man dieser Mißlichkeit anders entgehen, als auf den Flügeln des Gesanges ebenso-

wohl, wie auf denjenigen des Leibes? — denn anders thun dies die Gänse ein für alle mal nicht: wenn sie fliegen müssen, wollen sie auch schreien dürfen, und wäre es dreimal ein stiller, heiliger Sonntagnachmittag auf dem Dorf. —

„Frieder! Frieder! jeß laß' doch! Komm Frieder! — Geh zu, Frieder!“

Der Frieder schaut erst den enteilenden Gänsen nach und lacht; dann dreht er sich nach der rufenden Stimme um und lacht erst recht.

„D Dorle! Dr Gänserich fliegt verus! Dorle, zwo sin mr dure; die sin dört sell Dhörli ine — gsch! gsch! —

Gsch — — — tt!“ — so; der letzte Jagdruf hat sich ein wenig überschlagen, denn der Frieder hat beinahe das Gleichgewicht verloren, bei dem Ruck, mit dem ihn das Dorle von hinten beim Hofenträger genommen hat.

„Frieder! jeß blibsch bi mir“, oder i lauf, goh'm Pathe sage, wie böß D' bisch.

Der Frieder hat ein wenig mit Ziehen und Zerran um seine persönliche Freiheit gekämpft; nun gibt er's plötzlich auf.

„Nei, it em Pathe“ sagt er bedenklich, und faßt die große Schwester begütigend am Rock;

„Muscht jezet aber au brav bi mr blibe“ warnt das Dorle.

Der Frieder nickt eifrig; im Weitergehen kann er's aber doch nicht so schnell verwinden:

„U, gell Dorle, die dumme' Gänß?“

Das Dorle ist goldfroh, daß sie den wilden Buben wieder eingefangen hat und sagt drum freundlich „jo, jo“; und jezt fängt sie sogar an, ihm eine ganze Geschichte zu erzählen, von der Gans mit den goldenen Eiern und solche schöne Märchen; denn sie weiß: damit kann man den Frieder stundenlang brav am Rock hängen haben.

Die Geschwister schreiten durch die schattige

Straße dem Dorfausgang zu, von wo die blendende Sonnenhelligkeit über den gelben Getreidefeldern hereingleuchtet, umfäumt von dem kühlen Tannendunkel der blauen Schwarzwaldberge.

Das Dorle ist mit seinen achtzehn oder neunzehn Jahren ein herzerfreuendes Straßenbild, und der kleine Frieder nebenan macht mit seinen unbeholfenen Buben-Gewerkzeugen den festen, elastischen Gang seiner Schwester nur desto besser bemerkbar.

In Haltung und Kleidung zeigt diese eine unverkennbare Art reinerer und überlegterer Linienführung, als man gewohnt ist, auf dem Lande gemeinhin zu sehen; der kleine Bruder hingegen verräth in seinem Sonntagsstaat die sorgsame Hand der Mutter, welche dem Kinde zwar sorgenlos das Beste bieten kann, aber im übrigen bäuerlichen Stand und die bäuerliche Tracht des Schwarzwaldthals nicht verläugnet.

Das Dorle ist mit dem ganz still gewordenen Bruder bis zu den letzten Häusern gekommen, und einen Augenblick ruht nun das volle Sonnenlicht auf ihrer Gestalt, bis die ersten breitschattigen Birnbäume am Grabenrand ihre Wölbungen öffnen. Just in diesem Augenblick ist die Geschichte mit der Gans und den goldenen Eiern zu Ende; „un jez kummt sell mit dere Prinzessene, wo numme allbot hät welle hülle, gell?“ eifert der ungenügsame Frieder.

„O Frieder, das weischt doch scho“

„Nei, das mit dere Prinzessene, Dorle! das muscht mir no nemol verzähle, gell? jo! jo!“ beharrt er und zerrt die Schwester ein wenig am Rock.

„No, minswäge“ sagt das Dorle gutmüthig, denn wer weißt wo der Frieder hinläuft, wenn sie ihn losläßt.

„Also, es war 'nema! eine Prinzessin. — —“

„ui jeh! Dr Herr Kohlebrater!“ ruft auf einmal der kleine Märchenprinz dazwischen — und fort ist er. Das Dorle ist bei dem plötzlichen Ausreißen des Bruders zuerst nicht wenig erschrocken; dann wird sie ärgerlich. „So 'ne Raibeub!“

„Frieder!“ ruft sie, „Frieder!“ — aber der Frieder ist schon verschwunden, weisgott, wohin.

Dafür tritt nun aus dem Schatten der Zwetschgenbäume, welche den schmalen Feldweg weit ins Wiesenland hinein begleiten, der Angerufene hervor. Dieser besteht aus einem langen und ängstlich zugeknüpften Gehrock, welcher ziemlich neu aufgebügelt, aber durch einige frische Erdflecken an den Ärmeln einigermaßen entstellt, auf zwei hellfarbig angestrichene, etwas schiefgewachsene Baumstrünke mit einigen zwanzig Jahresringen gestülpt zu sein scheint. Ueber diesen Gehrock ragt ein

Hals mit beträchtlichem Gurgelknopf und ziemlich dicht darüber balancirt ein frei nach allen Richtungen hin beweglicher Kopf, der von letzterer Eigenschaft so ausgiebigen Gebrauch macht, daß du manchmal dich versucht fühlst, dem Manne beizuspringen und ihm zuzurufen: „aber bitte, Herr Stichling! nehmen Sie sich doch in Acht! um ein kleines, so hätte sich Ihr werthes Gesicht auf den Rücken eingestellt!“

— Worauf der Herr Stichling dich sicher durch seine großen Brillengläser mit einem grünen Blick bis auf die Nieren prüfen, mit seiner spitzigen Nase ein paarmal merklich in der Luft herumfingern und dann mit einigem Hüfteln antworten würde: „ehem, hem, hem! Sehr Hochgeschätzter! aber es ist wirklich nicht abzusehen — indem die Kenntniß der motorischen Funktion der in Frage kommenden Muskelpartien — und indem die natürliche Struktur — —“ und kurz, du müßtest dir sehr viel vom Körperbau der Menschen und Thiere erzählen lassen, ehe du gebüßt hättest für deine menschenfreundliche Absicht.

Dieser durchaus merkwürdige junge Mann ist seines Zeichens ein angehender Philologe, der sich zur Zeit als Hauslehrer bei den Kindern des im Dorfe anständigen Grundherrn nützlich zu machen und in der praktischen Lehrthätigkeit auszubilden sucht, und bei welchem mit Wunsch und Erlaubniß des Herrn Baron auch der Frieder als Gespieler seiner Kinder, theilnehmen darf.

Der Herr Kollaborator Stichling zieht in diesem Augenblick den schwarzen Strohhut vom Kopf und den dünnlippigen Mund in die Breite zu einem maifäserartigen Lächeln und sagt:

„Eh — hem! Guten Abend werthes Fräulein Dorothea! Machen wir einen etwas warmen Spaziergang?“

Das Dorle ist die ganze Zeit rathlos dargestanden, ob sie dem Frieder nach, oder weiter laufen soll; jetzt hindert sie an beidem der Gruß des Schulmanns. Sie wird roth und antwortet, indem sie sich zum Weitergehen anschickt:

„Zum Bathen e bisle, ja, Herr Stichling.“

„Eh — hem“ Herr Uhl — Mühlhof, verstehe; ist hier eine ganz angenehme Promenade unter den Obstbäumen; — ich werde ja nicht stören?“ flüßt er hinzu und setzt seine Ganghölzer in ungewisser Richtung neben Dorle in Bewegung.

Das Dorle antwortet nichts und schreitet rascher aus. Der Begleiter steigt neben ihr einher wie ein langbeiniges Verhängniß.

„Fräulein Dorothea“, fängt der Kollaborator wieder die Unterhaltung mit einem mißglückten Mühspern an, Fräulein Dorothea haben große Eile?“

Ueber Dorles Gesicht zucken Aerger und Spott: „Wie so?“ antwortet sie, und ihre Stimme klingt schüchtern, „ich hab ja keine Siebemeilestiefeln an de Füß!“ — aber es klingt auch nur schüchtern. Herr Stichling zieht die Augenbraunen hoch; ein grünliches Leuchten wird darunter sichtbar.

„Sie meinen, Fräulein Dorothea — nun, ich glaube, Ihren muntern Bruder einzuholen, gelänge sogar mir nicht leicht, obwohl —“

Dorle ist erschrocken. Frieders Lehrer zu belei-

„Nicht wahr, ja, Herr Stichling? er ischt doch sonst brav — un klueg — un — mit dem Fleiß, das wird jo mit 'ne Johre welleweg“ —

„Ehem — hem; sicher noch kommen, auch noch kommen; gar kein Zweifel; denn aufgeweckt! natürlich, aufgeweckt —“

„Ja, und en offenis Aug' un helle Sinn fürs Kleinst —“

„Ehem — Sinn für Natur — —“

„Luegene, Herr Stichling, sell hat er doch — un er soll jo au 'nemol 'ne Bur werde —“



„Eh — hem! Guten Abend werthes Fräulein Dorothea!“

bigen! wie konnte sie will es rasch wieder gut machen:

„O, lieber Herr Stichling, Sie dürfen e solche Bubenunart — nitwahr, Sie verstehen ja — Sie sind ja Erziehler —“

„Ehem, hem, Ganz recht, ganz recht, liebe Dorothea, Sie verstehen schon, gewiß; es ist allerdings die Aufgabe der Pädagogik, auch die Seele des Kindes — gewissermaßen die Psyche, Sie wissen ja — zu verstehen und zu durchleuchten; und ich muß ja durchaus bekräftigen daß Ihr Bruder Friederich —“

„Nur — ehem — Bauer?“

„Nur Bauer, Herr Stichling, nur — —“

„Ehem, hem! versteht sich; das väterliche Gut bereinst zu bewirthschaften, freilich, natürlich! es verlangt natürlich auch einen hochgebildeten — nun ja; ich sagte ja Sinn für Natur! ich sagte ja; — ich liebe — Sie wissen ich liebe — ehem, hem, selbst die Natur — das Landleben — die ländlichen Menschen — Verhältnisse — über alles — ich gestehe — ehem — und wenn sich damit einigermassen — ehem — eine gewisse — ehem, hem, — oder sogar eine solche Bildung,

geistige Bildung meine ich — wie die Ihrige, Fräulein Dorothea, verbindet — ehem“

Das Dorle wird wiederum puterroth, man weiß nicht ob aus Scham oder aus Aerger. Nun schilt sie sich im Stillen, daß sie vorhin einen Augenblick um des Bruders willen den Finger bot. Der Mensch nebenan griff wo und wie er konnte immer nach ihrer ganzen Hand, das weiß sie ja seit lange; seit sie zurück ist aus der städtischen Pension; seit sie damals ein einziges Mal seiner Einladung gefolgt war, seine verschiedenen Spirituspräparate und Gesteinsjammungen, und weißgott noch was, zu besichtigen, weil sie einmal so unvorsichtig gewesen war, vor ihm zu äußern, daß ihr von allen Unterrichtsgegenständen am besten die naturgeschichtlichen Fächer in der Schule gefallen hätten.

Und sie fühlt deutlich, daß sie der junge Pädagoge seitdem mit einem Interesse verfolgt, das keineswegs der gemeinsamen Liebe zur Natur entsprang — was denkt sie da! der gemeinsame Liebe zur Natur?!

Der Herr Stichling liebt die Natur erst im Spiritus, oder unter dem Mikroskop oder mit Messer und Scheere in der Hand — und ihr, ihr graut vor dieser Naturliebe, welche den Frosch fängt, um seinen abgelösten Schenkel zucken zu sehen — ihr graut erst recht davon, wenn gar ein solcher Froschfänger der Kollaborator Stichling mit den Spinnensingern und dem grünen Brillenglasblick ist!

„Ehem, hem!“ Fängt dieser nun wieder an, nachdem es geraume Zeit stillgeblieben ist zwischen den beiden einsamen Spaziergängern,

„ich muß bekennen, liebe Doro — verehrtes Fräulein Dorothea, daß ich in der That erstaunt war, Sie verzeihen — Sie verstehen bei Ihnen — hier — auf dem Dorfe — ein solches Verständnis — ehem — solches tiefe, gediegene Verständnis —“

„Aber ich versteh doch gar nix von Ihrem — von all denen lateinischen un den andern Namen un Dingen! — ich —“

„Wohl, ehem, wohl, Fräulein Dorothea! aber das ist ja das geringste — oder wie sage ich — das läßt sich ja nachholen — leicht nachholen für Sie — für — Sie — Fräulein Dorothea — ehem —“

Dorle schüttelt ziemlich deutlich den Kopf, und indem sie ihre Schritte beschleunigt, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man ein schon nahes Ziel möglichst rasch vollends zu erreichen strebt, antwortet sie mit einem hörbaren Ton von gequälter Ungebuld:

„Wie 'n ichs Ihne jo schon g'sagt hab' — scho oft g'sagt hab', Herr Stichling — ich will mir alle die Dingerne gar it aneigne — sie passen it für mich — ich will am End blibe, was ich bin, 'ne Buremaibli — un zulepcht — i will n'emol nünt wisse von dem Bügs — von dene g'lehrte Sache, mein i — —“

soeben tauchen hinter einer nahen Gruppe von Rußbäumen mehrere langgezogene Dachfirste auf, die mit ihren Linien einen stattlichen Hofbezirk begrenzen. Ein breiter Wiesenpfad führt von der Landstraße über eine starke Holzbrücke, welche den Thalbach überspannt, zum offenen Thore des Mühlhofs.

Bei den letzten Worten sind die beiden Spaziergänger an dieser Wegmündung angelangt. Herr Stichling sucht nach Worten; sein wiederholtes Räuspfern und Nasenzucken verräth halb Mißmuth, halb unverdrossene Entschlossenheit, seine Belehrungs- und Bekehrungsversuche noch keineswegs als verloren aufzugeben. Er hat seine Gründe, seinen Stolz für's nächste dieser Widerspänstigkeit stillschweigend zu opfern;

„ehem hem —“ setzt er an zu einem neuen Sturmloaf —

„Guten Dwed, Jungfer Dorle!“ — dem Herrn Kollaborator wird auf's ärgerlichste die Gelegenheit zu weiteren Erklärungen genommen — und zwar vom alten Oberknecht Franz, der in Hemdsärmeln am Brückengeländer lehnt, seine Sonntagspfeife schmaucht und nach den drunten vorüber-schießenden, silberschillernden Forellen schaut.

„S'isch welleweg guet, daß D' kummisch, Maidli! S'isch 'ne Mordsläwe bim Bathe, siber hüt morn, wo der Brief isch kumme.“

„Was für e Brief, Franz?“ fragt das Dorle unbefangen dagegen

„D, was wottsch au denke, Maidli? vum Felix — vom Herr Felix,“ verbessert sich der Alte, — „un er kunnt morge heim, ufs Exame.“

„Der — der Felix kommt heim?! — no ja, also zum Exame“ sagt das Dorle und wird feuerroth; der letzte Satz, der so hinterdrein hinkt, soll das freudige Erschrecken, das im ersten lag, verbergen. Aber das ist mißlungen; denn der Franz nimmt die Pfeife aus dem Mund, grinst mit dem ganzen Gesicht und zwinkert mit den Augen:

„Jo dr Felix“

— und der Herr Stichling zieht die Augenbrauen hoch, schaut den Franz durchdringend an, zuckt mit der Nase und spricht gedehnt:

„So — der Herr Felix?“ —

„Gehnder“ sagt der Franz in's Allgemeine;

und zu Dorle gewandt: „dr Herr Bath' wart' scho lang uf Dich, Dorle, drin in der Stub ischen er.“

„Nun — eh — hem“ räuspert sich der Lehrer, und zieht den Strohhut mit einer Verbeugung vom Kopfe — da darf ich nicht länger stören — in die Freude der Familie eindringen — ich empfehle mich, Fräulein Dorothea“

Dorle steht befangen und unschlüssig; aber bei der Verbeugung des Herrn Stichling findet sie wieder den Muth:

„Adies, Herr Stichling un i dank schön für die Begleitig“ — und fort ist sie.

Der Herr Stichling wendet sich zum Gehen;

„Schmeck't's Pfeischen? Herr — eh —“ sagt er im Vorbeisichreiten mit der größten Freundlichkeit, die er aufbringen kann, zu Franz.

„Jo frilig, Herr Kohlebrater“ erwidert Franz, dem das verwickelte Fremdwort die gleiche Schwierigkeit zu bereiten scheint, wie dem kleinen Frieder.

„Schönes Fischwasser, nicht wahr? interessante Wasserfauna —

„Jo, s'hät Mordsforelle im Bach, sell mueß wöhr si, Herr Kohlebrater“ —

„Der Herr Felix studiert Naturwissenschaft in Heidelberg; nicht wahr?“

„Sell wohl, Herr Kohlebrater i verschteh das it eso. Ueber 'ne Johr ischs, daß er nimmi hät könne heimkomme, ab dem kaibene Exame — s'isch Jhne 'ne Mordsg'schbaß drab im Hus, Herr Kohlebrater!“

„hem — wohl; nun — ich freue mich auch, den Herrn Felix kennen zu lernen; hab ihn ja zwar bislang nur einmal — Weihnachten vor'm Jahre kurz begrüßen können — ist aber ein schönes Studium — Naturwissenschaft.“

„Jo, ma ka's ebe au derno mache uf'm Mühlhof!“ — antwortet der Franz mit kaum unterdrücktem Stolz.

Der Herr Stichling bringt mit einem Ruck den Gehrock in's bessere Sigen, räuspert sich und sagt:

„Nun ja — wie — ich freue mich, wie gesagt sehr — wollen sehen; Adieu, Herr — eh —“

„Adies, Herr Kohlebrater!“ sagt der Franz, und nimmt höflich die Pfeife aus dem Mund — dann spuckt er in den Bach und raucht weiter.

Der Herr Stichling aber verschwindet mit gemessenen Storchenschritten zwischen den Obstbaumstämmen.

Drinnen im Haus ist inzwischen der helle Jubel.

Der Mühlhofbauer sitzt schmunzelnd oben am Tisch, hat die Hornbrille auf der Nase und den

Brief des Felix in der Hand. Der Mühlhofbauer, Herr Uhl, ist ein Mann von einigen fünfzig Jahren, aber mit seiner ganzen, wohlgebauten Gestalt frisch und kräftig und seinem Alter wohl um zehn Jahre noch hinterdrein. Auf seinem Gesicht ist Energie und Arbeitslust neben gutem Humor und wohlwollendem Sinn auf Stirn und Augenbrauen, sowie in jedem der Blicke seiner hellen Augen ausgeprägt. Die scharfen Linien um die stark hervortretende, alemannische Nase bestätigen den Geist, der aus jenen schaut; nur um den Mund und über dem stark in die Höhe geschobenen Kinn liegt die Andeutung einer Möglichkeit, daß die auf dem ganzen Antlitz ausgeprägte Thatkraft sich, bei Gelegenheit, auch umsetzen könne in maßlosen Eigenwillen und jähen Troß.

In diesem Augenblick verstecken sich diese Züge soviel als möglich vor dem freundlichen und gutherzigen Lächeln, das dem Briefe, dem Dorle und den zwei kleinen Schwestern des Felix gilt, welche unten am Tisch einander gegenüber sitzen, sich zwicken, und kichern: „dr Felix kunnt“ und sich stoßen und flüstern: „jo, dr Felix kunnt.“

„s'isch fierlig, Dorle — wills Gott, no isch us dem Burscht siber dene achzeh Monet, wo n er isch furt g'si vum Baddersbüsch, wa Achbelligs un Bravs wore!“ sagt der Mühlhofbauer, mit einem leisen Ton von Behmuth in der Stimme.

„Sine Mueber hät allwil 'ne groß Schbück uf'n g'halte — sine Mueber selig —“

Dorle seufzt ein wenig; es kommt ihr von Herzen, denn die Mühlhofbäuerin war eine kluge, engelsgute Frau gewesen — gewesen;

das kann der Pathe auch immer noch nicht ganz verwinden.

„No, Dorle, derno meini, mer welle üs derwiltscht ebe freue, oder it?“

Dorle wird roth, so arg ihr's ist;

„Du, dr Felix kunnt“ raunt ihr die kleine wilde Friedel in's Ohr und kneift sie schmerzhaft, in den Arm; — das Dorle wird noch röther. —

„Frilig wo wer'ni it?“ antwortet sie endlich dem Pathen, „ich hab en jo au nimmi g'sieh, siber ich daheim bin us der Schdadt'schul —“

„Ihr sin jo jetzt allzwei grifilig g'lehrte Lüt!“ lächelt der Mühlhöfer.

„Uh je, Bath, dazue bin i allwill z' urecht gfi“ lacht das Dorle verlegen; „s'möcht ihm dazue dr Herr Kollaborator Stichling frilig 'ne bessere G'sellschaft si!“ fügt sie bei, halb in Gedanken an die leztvergangene Stunde.

Ueber des Mühlhöfers Gesicht geht ein leiser Schatten.

„Scho guet; i mein aber, der Bub wott sin Weje it vollschder zu Leder vergerbt habe; — derno wirds im verlicht doch zu trockelüstig vürkumme in d'r Wohnig vom Herrn Stichling. —“

„D, Path —“ jetzt ist's dem Dorle recht, daß die Friedel wieder zwickt; — sie spielt mit den Kindern und kommt über den Fall hinweg, wo sie nicht weiß, was sie sagen soll.

— Der Mühlhöfer hat den Brief zusammengegefaltet; er lehnt sich in seinen Stuhl zurück und träumt der Vergangenheit nach und denkt an die Zukunft.

Mitten drin in seinen Gedanken steht der Felix, der Student; und neben ihm das Pathenkind, das Dorle; und beide haben sich bei der Hand, und der Mühlhöfer ist gerade beim Segengeben. — — —

\* \* \*

Herr Stichling hat nach seinem Abschied vom alten Franz mit wenigen, langathmigen Schritten die Obstallee, welche in's Dorf zurückführt, wieder erreicht, und schreitet nun nachdenklichen Ganges, die dürren Finger auf dem Rücken ineinander gespreizt, den Weg zurück, den er vorhin mit Dorle hergegangen war. Die Finger auf dem Rücken spielen mit sich selber, wie die ausgerupften Beine einer Schneiderspinne. Im Kopfe des Herrn Stichling jucken die Gedanken in ähnlicher Weise hin und her.

Wir brauchen keinen großen Aufwand von Klugheit und gewizigter Menschenkenntniß mehr, um zu errathen, welche Vorstellung unter diesem Gedankenkonzert die erste Violine und den Grundbaß zugleich spielt. Wir können uns mit dem Herrn Stichling, wie er es soeben sich selber zu wiederholten Malen thut, eingestehen, daß Herr Stichling in sorgenerregender Weise in die Dorothea Manghofer, Pathin des Mühlhof-Großbauern Uhl, verliebt ist und darum beabsichtigt, in Ehrbarkeit eine eheliche Verbindung mit ihr anzustreben; denn was die mangelnden Kenntnisse in der Naturwissenschaft anbelangt —

Der Herr Stichling lächelt überlegen und giebt dem langen, schwarzen Rock ein kräftigen Ruck; das ist seine geringste Sorge; das wird sich finden; — und im übrigen — —

Die weiteren Gedanken des Herrn Stichling sind auch für uns von Interesse, und darum theiligen wir uns an dem Thema:

„Es ist doch im Grunde ganz angenehm, daß die Dorothea eine Waise ist, nicht wahr, Stichling?“ —

— Wenn der Herr Stichling mit sich selber

spricht, pflegt er halb aus Bescheidenheit, halb der Vertraulichkeit und Kürze wegen das „Herr“ wegzulassen —

„— nicht wahr, Stichling?“

Herr Stichling nickt gedankenvoll;

„Und dann; der alte Manghofer war ein steinreicher Mann; das weiß ja jedes Kind; nicht übermäßig klug; na, dafür war es seine Frau selig um so mehr; von dieser hat auch das Dorle — Fräulein Dorothea den aufgeweckten Sinn — den heiteren, den neckischen Sinn — nicht wahr, Stichling?“

Herr Stichling schmunzelt; sein Mund spigt sich, seine Spinnenfinger kribbeln, wie die Fische vom großen Wasserkäfer, wenn Regenwetter kommt.

„Und dann“; fährt Herr Stichling's Selbstgespräch fort, „die wenigen Geschwister; der Bruder, der den Hof übernommen hat und das Dorle — die Dorothea, und schließlich der eh — hem — na, schließlich ganz nette, aber doch überflüssige Nestkegel, der Frieder — das sind drei — das Hofgut — — und der Steueranschlag, wie man ihn beim Accisor einsehen kann — — Dividirt durch drei — —

pfui Stichling!“

Herr Stichling fährt erschrocken auf; er sieht sich scheu um; es wird ihn doch Niemand haben dividiren hören? auch schämt sich Herr Stichling; denn er liebt das gute Dorle — das Fräulein Dorothea, er liebt es ja, „auch wenn — wenn — — nun es ist schon besser, wenn man wenigstens dividiren könnte — wenn man schon einmal so niedrig denken wollte — was man ja nie thut, aber eben so — — nicht wahr Stichling?“

Herr Stichling schwippt mit seiner Nase unternemend nach oben, und schnalzt mit dem linken Daumen und Zeigefinger; es ist ein Ton, wie wenn ein Frosch den letzten Todesseufzer unter dem Seczirmesser thut.

„Es ist nur eines; das ist mißlich; dieser Felix Uhl; dieser Bauernstudent, der Naturwissenschaft studirt hat und von Jugend — ja von Kindesbeinen auf, Dorles Spielgenosse war; und Dorle — Dorothea — spricht oft in einem Tone von diesem Felix Uhl — ja sogar von andern Leuten im Dorf kann man es als urälteste Weisheit hören, daß diese beiden von jeher eine ernstliche Freundschaft gehalten haben — und dergleichen mehr; Stichling, ist das nicht mißlich?“

Herr Stichling zieht die Augenbrauen hoch; seine Blicke schillern grünlich und seine Finger machen Fangbewegungen, wie Meerpolypen.

Nun ja; diese Pläne der Eltern mit den gegen-

seitige  
gegen  
wir  
es an

seiner  
und  
herab  
werde  
bedro

—  
wollen  
es:  
mache  
Würd

He  
er ist  
er er  
Waffe  
den  
obach  
liegen  
an di  
auf d

Sti  
guüge  
neg a  
wissen  
jange  
—  
gemei

De  
nicht  
waldb  
ist, u  
der n  
etwa

den  
De  
wachs  
Gepä  
bogen  
eingel  
an da  
umfan  
stockb  
wesen

„M  
mann  
Deut  
Orga  
mensd

seitigen Pathenkindern — die kennt man ja. Dagegen wäre schon aufzukommen; dafür heißen wir Stichling, und sind was wir sind, oder ist es anders, Stichling?"

Herrn Stichling's Rocktragen erschrickt, von seiner behutsamen Wanderung, über seines Herrn und Besitzers Cravatte hinauf, so jählings wieder herab in seine vorschriftsmäßige Lage gerissen zu werden; zugleich zuckt Herrn Stichling's Kopf in bedrohlicher Weise um seine Achse —

„— aber wenn die Jungen am Ende selber wollen, — das ist schon schwieriger: hier heißt es: aufpassen; seinen Mann stellen; Eindruck machen; — kurzum, seinen Werth zeigen mit Würde und — Liebe — — nicht wahr Stichling?"

Herr Stichling ist darüber mit sich im Reinen; er ist inzwischen auch im Dorf wieder angelangt; er erinnert sich des schönen Exemplars von Wasserfloh, das er vorhin im Tümpel zwischen den Zwetschgenbäumen und Weidenstrünken beobachtet hatte, ohne es, selbst auf dem Bauch liegend, erhaschen zu können, und schwenkt wieder an die Stelle ab, die er verlassen, als er Dorle auf der Dorfstraße erblickt hatte.

Gibt es ein schöneres Sonntagnachmittagvergnügen, als mit scharfer Brille und gutem Fangnetz ausgerüstet, am Dorftümpel zu lauern, und wissenschaftlich hochinteressante Wasserthiere zu fangen?

— als zum Beispiel Daphnia Schaefferi?, den gemeinen, auch großen Wasserfloh? — —

## II.

Der Montag Morgen hat die Sonne noch nicht weiter über die östlich vorgeschobenen Schwarzwaldberge emporzusenden vermocht, als nöthig ist, um den Schatten des Wanderers, der von der nächsten Bahnstation dem Dorfe zuschreitet, etwa zwei Meter lang hinter seinem Rücken auf den Straßenstaub zu zeichnen.

Der Wanderer ist jung und mittelgroß gewachsen; ein Touristenrücken ist sein ganzes Gepäck; aber während unter dem einen, eingebogenen Arm ein leichter Spazierstock wagerecht eingeklemmt steckt, führt die Hand des andern an das stark vornübergeneigte Gesicht ein ziemlich umfangreiches Vergrößerungsglas, welchem die stoßbelästigte Hand ein kleines zappelndes Lebewesen unterhält.

„Musca militans“ murmelt der Wanderer, und „verfluchte Stechfliege!“ setzt er auf Deutsch hinzu, worauf er angelegentlich das Organ der Würde beobachtet, welches sich im menschlichen Leben oft so unerquicklich und fluch-

würdig erweist. — Soeben hatte diese Stechfliege den Beobachter selber gestochen. Was der junge Mann alles an diesem Thierlein sieht, ist uns gleichgültig; wir warten ab, was er weiter thun wird.

In gleichmäßigem Schritt setzt er Fuß vor Fuß. Die Mücke hat er wieder fliegen lassen, ohne sie zu beschädigen; „laß Dich ja nit wieder blicken, sonst!“ — hatte er gesagt, und die Stechfliege hatte sich's zu Herzen genommen, und war auf und davon gegangen.

Nun bricht der Wanderer bald eine Blüthe am Weg und visitirt ihren Kelch, bald klaubt er einen Stein aus der natürlichen Felsmauer zur Linken der Straße, bald auch schaut er mit prüfendem und verständigem Blick über die halbreifen Saatzfelder und Ackerfluren zur Rechten.

„Der Pilzhöfermichel natürlich!“ sagt er, und bleibt an einem mager bestandenem Aehrenfelde stehen, dessen flachverkrümelte, ausgedörrte Flugbodenschicht an vielen Stellen sichtbar hervortritt, wie die Haut einer Krage, welche mit einer starkentwickelten Hautkrankheit behaftet ist;

„der Pilzhöfer natürlich! freilich! den ganzen Acker mit 'ner einzigen Kuh an einem Tag umreißen, muß er! — das nächst Mal pflügt er in der Luft“ —

„Hei lug, Mauertoni! Du hascht ja den neumodischen Klee eing'führt“ redet der kritische Wanderer gleich drauf einen „türkischen Kleeacker“ an.

„Aber von der Behandlung verstehst natürlich nit; o Mauertoni, du bist im Stand, un haust auf Neubruch.“

Jetzt leuchten seine Augen auf:

„Gute Morge au, Bachgrund! Da fangt der Mühlhof an! — Roggen steht heuer im Bachgrund; schön; — aber Vater! — Vater! —“

Der Wanderer schüttelt bedenklich den Kopf, während er den Roggen betrachtet, welchen er Vater nennt; wir verstehen ihn, und kennen ihn jetzt auch, denn der Großbauer Uhl auf dem Mühlhof hat nur einen Sohn, und der studirt Naturwissenschaft in Heidelberg und soll heute heimkommen und heißt Felix.

„Vater, das isch lezl der Roggen besteht ja zum guten Theil aus Trespe, dem malefiziösen Unkraut — —“

Der Felix wird gleich darauf roth; das nächste, hochwüchsiges Wiesenland ist ein Stück vom Wanghof.

Der Felix rupft von der Wanghofwiese einen Storchenschnabel, fährt sich damit über das Gesicht und sagt: „Grüß Gott au', Dorle!“

Von nun ab verfällt Felix Uhl ins Sinniren;

er sieht weder den Stand der Felder mehr, noch was sonst am Wege kriecht, krabbelt oder fliegt. Seine Gedanken sind im Dorfe; eine Viertelstunde über dem Mühlhof draußen, dort, wo der Manghof an der Berglehne liegt, und wo das Dorle vermuthlich gerade das Vesperbrod richtet. . . .

Und vom Vesperbrod gehen die Gedanken rückwärts auf manchen Morgen, auf manchen Tag, auf manches Jahr der Vergangenheit, von welchen ein jedes mit „Dorle“ signirt ist; fast bekommt der Felix noch, fünf Minuten vor dem

kommen; dafür war dieser zu einer neuen, hoffnungsvollen Märchen-Dunkelgestalt geworden, von dessen Ankunft wunderwas zu erwarten stand, zumal das Dorle, welches in allen Dingen für den Frieder Autorität ist, noch ganz geheimnißvoll gestern Abend spät zu ihm gesagt hatte: „gelt Frieder, un morn kumt d'r Felix — —“

und dabei hatte sie Augen gemacht — Augen! der Frieder hatte das ganz genau gesehen; gerade so, wie Hänsel und Grethel, ehe sie an-



„Du bist dr Festr, oder it?“

Dorfe, Heimweh — aber das ist ja begreiflich; und seine Schritte verdoppeln sich; noch eine Wegebiegung — da liegt der Mühlhof. —

Der Erste, der ihm auf der Straße entgegenkommt, ist der Frieder, der schon in aller Frühe, ehe die Schule beginnt, zum Pathen gelaufen war, um nach dem Felix zu fragen. Für sein kurzes Kindergedächtniß war der leibhaftige Felix, der ihn noch vor einem Jahr auf dem Rücken über die Ufer des schmalen Mühlbachs hinüber und herüber geritten hatte, mit einem waghalsigen Sprunge, fast ganz aus dem Gedächtniß ge-

fangen, die Zuckerlebkuchen vom Hexenhäusel abzubrechen. . . .

„Grüß Gott, Frieder!“ ruft der Felix munter dem Kleinen entgegen.

Der Frieder steht erschrocken still; dann nimmt er den linken Zeigefinger in den Mund, und fängt an, daran zu saugen, wie er stets zu thun pflegt, wenn ihn irgend etwas in Verlegenheit setzt.

„Kennst mich denn nimmer, Frieder?“ sagt der Felix und raubt sich eine Patschhand, die der Frieder hinter dem Rücken zu verbergen versucht

Der Frieder schaut bei dem Klang der Stimme halb schüchtern, halb mit einem schlaunen Grinsen zu dem großen Burschen vor ihm auf:

„Du bist dr Felix, oder it?“ gibt er die kurze Frage ebenso kurz wieder.

„Freilich, Frieder, freilich; das ischt au nett, daß d' mich noch wieder kennscht; un freuscht Dich auch wieder aufs Hugelreiten, he? un aufs Pfißli-schlage?“

„Ui jeh — —“ macht der Frieder, und seufzt vor Seelenvergnügen: dann plagt er los:

„O, un derno, Felix! — itwohr, wie selbigsmol, mit selligem Krabbenescht! — un mit selbige Grundlene, un — un — Felix wottsch it glich mit mr? — Felix — un Schballhase hab i — un dri gänz, gänz winzige — ui, ui — kumm glich, Felix — un's Dorle hät's au g'sait, Du münscht kumme, goh die Hase aliege — —“ einen Augenblick geht dem Frieder der Schnaufer aus — —

„Geh zu Frieder! nachher, nachher!“ wehrt Felix lachend ab, „ich muß doch wenigstens zum Bathe ins Haus rein, goh em gude Dag sage; — un Du — hascht Du kei Schul?“

„Sch — —? eh!“ und wie der Wind fliegt der Frieder davon.

„Halt! Frieder! und was hascht wollen sagen vom — vom Dorle? — vom Dor — —?“ der Frieder ist fort.

Felix Uhl lacht kreuzfidel vor sich hin: also das Dorle freut sich auch; na ja — na ja! „Suchhe!“ schreit der Felix, daß es schallt, und so zieht er in den Mühlhof ein.

\* \* \*

Am Nachmittage steht der alte Franz im weit aufgesperrten Thor zur Geschirrkammer, die dem Viehstall angebaut ist, und läßt sich vom Toni, dem Stallbuben, Sensen und Sichel, Rechen und Gabeln, und was sonst noch zu den Erntegeräthschaften gehören mag, eines nach dem andern zureichen. Und während er mit Hand und Auge einen jeden Gegenstand behutsam mustert und prüft, die guten Stücke zusammenlegt, die ausbesserungsbedürftigen zur Seite stellt, schüttelt er hin und wieder bedenklich den Kopf:

„Hätt' jeh einer möge widder das denke,“ brummt er vor sich hin, „daß dem Felix das Schudiere z' allerletscht thät so obenus füere! Heinkumme, un sim Alten usbegehre! — Un — 's isch ene fierligi G'sicht — ne Courasch hät 'r, dr Felix — — nem alte Mühlhofer d'rwidder goh! — jo frilig, äbe dr Felix — aber em Vadder! — em liblige Vadder! — un wo's derno doch all beidi rechtschaffen un ehrlich meine — —.“

Das Gebrumm des alten Franz, wie es, abgebrochen, der Besichtigung der verschiedenen Sensenemplare gefolgt war, wird undeutlich und verstummt hinter allgemeineren Gedanken.

Diese Gedanken, welche den treuen Oberknecht beschäftigen, haben ihre unvermuthete Ursache in einem harten Wortwechsel, der kaum ein paar Stunden nach der Heimkehr des Studenten zwischen Vater und Sohn beim Mittagessen stattgefunden hat.

„Vater,“ hatte Felix plötzlich begonnen, als die Suppe gemüthlich ausgelöffelt gewesen war, „Vater, aber mit deiner Flurvertheilung hats heuer doch ne Hase.“

Der Mühlhöfer hatte erstaunt vom Teller aufgesehen: „Wie meinscht Felix?“

„Ja, Vater, drumten, im Grund ist ja heuer Roggen gebaut — denk doch! — ich hab mich nicht schlecht gewundert, wie ichs gesehen hab —“

Dem Mühlhöfer stieg die Röthe in den Kopf.

„No, un derno —?“ hatte er gereizt gefragt, Felix aber hatte, ohne auf die Schärfe der Frage zu achten, und im Eifer vielleicht zu keck und überlegen geantwortet.

„Aber auf dem Boden? ich bitt' nur, wie kann man denn da — —“ weiter war er nicht gekommen;

„Was ka m'r da it? — wer ka da it?!“ — war der Mühlhöfer heftig aufgefahren:

und der Felix hatte daraufhin auch das Blut in die Stirne bekommen, dasselbe Blut, das die Adern des herrischen Vaters spannte, und Fragen und Antworten waren hart aufeinander gestoßen.

Ob etwa ein junger Springinsfeld mehr vom Bauernhandwerk verstehen wolle, als sein ergrauter Vater? hatte der Alte weiter gepoltet; —

Das nicht; aber umsonst habe er doch nicht die einschlägigen wissenschaftlichen Fächer studirt meinte der Junge;

Ob er's wohl besser machen wolle?

Manches am Ende vielleicht gar schon —

Ob so ein Grünspecht womöglich sich soweit erkühnen wolle, seinem Vater Vorschriften zu machen und zum Schuljungen zu nehmen? Und dabei lachte der Mühlhöfer in bösem Zorne auf.

Nein, aber einen Rath, der ihm gut und heilsam scheine, glaube er immer noch äußern zu dürfen, und er hoffe sogar, daß die bessere Einsicht ihn verwerthen möge, hatte Felix darauf geantwortet.

Da hatte der alte Uhl langsam Messer und Gabel mit beiden Fäusten auf den Tisch senkrecht aufgestemmt und mit erzwungen ruhiger Stimme kurzweg befohlen, für jezt still zu sein; und so

war die erste Mittagsmahlzeit im väterlichen Hause nicht nur für Felix, sondern für den ganzen Kreis der Familie, Herrn und Knechte, in gedrückter Stimmung zu Ende gegangen. Leise waren die Knechte und Mägde, eins nach dem andern, aufgestanden und mit halbem Gruf weggeschlichen, der von dem Hausvaterstuhl her nur mit einem unverständlichen Knurren erwidert worden war.

Einer der letzten war der alte Franz gewesen. Er hatte seinen Herrn lange bittend angesehen; aber der schien ihn nicht zu sehen, trommelte mit den Fingern der linken Hand und sah durchs Fenster nach dem Wetter.

Dann hatte der Franz versucht, dem Felix durch Blicke eine Predigt zu halten; aber der Felix hatte ihn fest angesehen, etwas müd gelächelt, dann aber sofort unwillig die Stirne gerunzelt und mit den Achseln gezuckt. Die Geste hieß: „Ich kanns nicht ändern, daß es nun einmal hier Dinge gibt, die anders gemacht gehören; und was so ist, sage ich so — — —“

Der Franz verstand und ging gleichfalls bekümmert hinweg. Er hatte viel unmittelbaren Respekt vor dem Studenten; er meinte nur, es müßte doch noch andere Mittel und Wege geben, zum Besten zu kommen, auch ohne Verdruf und Troß. — —

Unter solcherlei Gedanken mustert der alte Franz die Erntegeräthe. Nächste Woche soll Heuernte sein; da ist's Zeit, daß man zum Rechten sieht und Schäden ausbessert. — —

Die Hausthür knarrt leise, und Schritte nähern sich. Der Franz schaut auf und sieht den Felix vor sich stehen.

„Was machen Ihr, Franz?“ fragt Felix, etwas verlegen um eine schickliche Gesprächseröffnung, nach der Verstimmung der letzten Stunden.

„Für d' Heuet, Herr Felix“ antwortet der Franz ebenso, ohne aufzusehen.

„Herr Felix?“ seit wann haben Ihr Euch das angelernt, Franz?“

„Jo, jo — jez fährts ein schon eso in d' Jung ine, — wemmer dr Sohn vom Hus so nochderno — — groß worne sieht“ versucht der Franz zu spaßen.

„An so maulfertig un naseweis, wollten Ihr eigentlich sagen, oder ischs nit so, Franz?“ sagt der Felix mit einem bitteren Klang in der Stimme.

„D nei, o nei,“ wehrt der Franz ungeschickt ab, „wer wott au glich widder so rede — sell scho, — — Felix,“ fügt er vertraulich bei, und wendet dabei eine Sichel hin und her, die

er emsig zu untersuchen scheint, — „aber — s'isch derno doch der Badder, — un — — —“

„— Wer hat Recht g'habt? wer hat mit dem noch Recht und mit selbigem erst recht Recht?“ braust ihm Felix eifrig in die achselzuckende Rede; „ich frag' Euch, Franz, wer hat Recht, sag ich?“

„Jo frilig — jo frilig — i wiß jo it — i verschboh das it eso — n Schbudirter mag jo mengsmol dis un sell müen besser wisse, als i — un sogar dr Herr — aber — —“

„un immer aber un aber! — seht, Franz, un schon wieder, — wann soll Heuernt' sein?“

„Nägschd Woch' dent i, hät dr Herr g'sait.“

„Nächste Woch'! ja ja! ich möcht nun doch wissen — —“

„Ischs verlicht äbe au scho widder ‚ne Altersschwäche‘ oder ‚ne Buredummheit‘, das, Weischd'r Besserwiffer?“ grollt eine Stimme unversehens hinter des Felix Rücken.

Das ist des Mühlhüfers Stimme.

„Vater!“ mit einem Kuck hat sich Felix herumgedreht —

„Vater — ich weiß — ich habs ja merken können ich — — ich will lieber nichts mehr sagen“ stottert Felix.

„So, so — nit meh saie! ha, ha, sell isch au 'ne Wort! — s'isch do allerweg Popfen un Malz verlore, dentich, hä? — nit meh saie! — 'ne vürnehme Trug! — nit meh saie! — derno aber din Sache denke über din Badder, wo nit verschboh! — aber Krüzitürke! — Bub, jez sollsch m'r grad saie — jez bini griflig g'schbannt — glich saie, — —“

Fizi nei!“ unterbricht sich der alte Uhl in seiner bitteren Rede, und sofort geht ein helles Leuchten über seine Züge, das im Nu jeden Groll auszulöschen scheint.

„lueg, Dorle, do bisch d'jo; warum kummsch? wa? — do — ja so“ unterbricht er sich mit einer unmerklichen Ernüchterung in der herzlichen Begrüßung. —

„Ja so, frilig, no do schboh er jo, dr Felix —“

Der Felix ist feuerroth geworden;

Das Dorle auch.

Jetzt geben sie sich stumm und etwas zögernd die Hand, dann sehen sie sich gegenseitig an und merken, wie ihnen beiden die Zunge über ein paar absonderlich höfliche Begrüßungsworte stolpert, und wie sie das sehen, lachen sie beide hell auf.

„No, so sagen enander doch au wenigschdens ne Grüefgott!“ meint der alte Uhl, erstaunt über die merkwürdige Art der Begrüßung.

„Ja freilich!“ rafft sich der Felix zusammen:  
 „Also guten Tag auch, Dorle.“  
 „Guten Tag auch, Felix, wie gohsts?“  
 „Gut, ganz gut, Dorle, und Du bist au  
 noch dieselb?“  
 „Wills meine“ lacht das Dorle verlegen, und fügt  
 neckend bei: „Und Du, hoff' ich, au, Gilehrter?“  
 „Jo, es hät sich öbbis mit dem Gilehrte“ knurrt  
 der Mühlhöfer dazwischen,  
 — „sell ändert 'ne Mensche un macht ne all-  
 wissend.“

hätisch verschbielt, wenn Du mir mit dine Bücherne  
 wottsch min Bachgrund unenanderpflüege!“

Das Dorle ist einmal blaß und einmal roth  
 geworden bei den gereizten Reden von Vater  
 und Sohn; jetzt wirft sie schlichtern ein:

„O Path, it eso! dem Felix isch au fines  
 Badders Hof un Flur un Wald lieber, als Bücher-  
 tram, oder it, Felix?“

Felix hat, wie der alte Mühlhöfer wiederum  
 in seiner jähren Weise aufgefahren war, gleichfalls  
 sein Blut wallen fühlen. Nun beherrscht er sich



„No, so sagen enander doch au wenigstens ne Gruesgott!“

Das Dorle schaut erstaunt vom Vater zum  
 Sohn.

„Die Wissenschaft ist auch was schönes“ kann  
 sich der Felix nicht enthalten, beizufügen.

„Allz'viel wisse macht di mir z'schdiz fürs  
 Handwerk“, brummt der alte Uhl.

„Wie mans nimmt Vater; man weiß au fürs  
 Zugreifen nie zuviel.“

„Burscht!“ fährt der Bauer auf; dann besinnt  
 er sich und antwortet:

„Do muescht hüt no umsattle, goh Schul-  
 meischr were; aber das sag i dr — bi mir

mit aller Kraft, dafür aver muß er sich nun  
 auf andere Weise Lust machen. Wo er es sich  
 verbieten soll, frei zu widersprechen, da will er  
 wenigstens, gefragt, seinen Standpunkt wahren, und  
 ob er darüber kleinlich und peiniglich werden müßte.

In jedem starken und heftigen Charakter steckt  
 ein gutes Stück vom Pedanten; davon hat der  
 alte Uhl ebenso viel, wie der junge; aber beim  
 Felix hat das gelehrte Studium diese schlummernde  
 Eigenschaft doch sichtbarer geschärft, als beim  
 alten Hofbauern, der sein Vater ist; und diese  
 halsstarrige Pedanterie macht sich nun geltend.

„Hof und Flux lieber als Bücher? wenn Du meinst, Dorle, daß ich — — da ist mir meine Wissenschaft doch lieber!“

„Do lueg! Do soll einer also na horche!“ höhnt der alte Mühlhöfer. Das Dorle fühlt es wie einen Stich, sie weiß nicht warum, daß Felix so redet. Fast ängstlich fragt sie nochmals:

„Nei, Felix! Du kannsch doch it meine, daß jetzt das, was Du so glernt hätsch un am End noch lerne wottsch, Dir mehr Freud un Befriedigung gäb, als ne flißiges munteres Erntearbeiten un Hofumtriben — un so? —“

„Grad doch, das mein ich“ beharrt der Felix mit eigensinnigem Achselzucken.

„Ha! Do soll mir jetz einer ne schönes G'schbann ufweise, als min Bub und den Kollaborator Stichling zjamme! Ihr sin mir 'ne Paar! Dunderschieß! Wie kommt mirs vor? Grad so einer bisch Du mir wore, Burscht!? Das isch jo ne Freud! — ne helli Freud! — ne Käferschießer! — ne Froschmeßger! — —“ Dem alten Uhl geht schier gar der Athem aus vor aufbrausendem Zorn und Hohn. —

„Wenn da ein Lehrer hier isch, den ich noch nit kenn, un der über seinen täglichen Beruf hinaus auch noch Sinn für zoologischen Studien hat, so isch das nur mein Freund, den ich möglichst bald kennen lernen will,“ ist des Felix trostige Antwort.

„Was?! Oho! Was?!“ fährt aber nun der Mühlhöfer los,

„mit dem — dem — — Kollaborator willsch Du Bruderschaft mache? — min Sohn? — der Fründ von eme sotte verledrede, vertrocknebe Federfuger!? — Ich sai Dir Felix — —“ drohend erhebt der alte Bauer die Hand; das Dorle hat einen halbunterdrückten Schrei ausgestoßen, und hängt sich nun abwehrend an den Arm des Pathen; sie kämpft gegen einen heißen Strom von Thränen und will doch beruhigen:

„O redet doch it eso, Path! kommt Path! über Zorn, über gar so rascher Zorn! —“

„Do sott au einer it?“ fährt der Alte dazwischen.

„Nei, Path, nei, so meints jo der Felix it — kommt Pathe, kommt doch, — mir welle widersch, goh ins Hus ine — ich will — ich will — o, so kommt doch mit? nit wahr? mir zu lieb?“ und das Dorle zieht den jähzornigen Pathen mit sich fort, der Thürschwelle zu, bis der alte Bauer plötzlich kurz den Kopf schüttelt und im verändertem Tone sagt:

„Häsch Recht, Dorle, laß sellne dumme Kaibe mache!“ und damit folgt er dem Mädchen, brav wie ein Lamm, ins Haus.

Der Felix ist bei den Sensen stehen geblieben; der alte Franz hat seine Arbeit stumm, unter unaufhörlichem Kopfschütteln beendet. Stumm geht er weg.

Dem Felix möchte nun doch manches zu rasche Wort leid thun; vornehmlich um des Dorle willen — namentlich was er im Trog mehr gesagt hatte, als er selber will und meint. Er hat das Gefühl, daß er dem Dorle weh gethan, daß er es sogar beleidigt hat — — aber wenn sie gescheidt ist, wird sie schon — — „na ja! abwarten! s' wird sich finden“ schließt der Felix seine Ueberlegung ab.

Dann macht er eine Bewegung, als wollte er den Beiden ins Haus nachfolgen.

„Nicht gleich“ murmelt er aber vor sich hin, und bleibt stehen; „ausruhen lasse“ fährt er fort in der Selbstanrede; er kennt sich und den Vater; er zieht es daher vor, noch ein wenig zu verziehen mit einer neuen Begegnung — trotz dem Dorle — oder gerade um ihretwillen. —

Der Felix schreitet mit langsamen Schritten der Bachbrücke zu, zum Hofthor hinaus.

Die letzte Viertelstunde und das während derselben Gesprochene, gibt ihm zu denken.

Ja, so ist's nun schon: Studiren hat er sollen damit er einmal anders dastehen könne, als der Vater, und trotzdem, oder vielmehr gerade deshalb, ein umsichtiger Landwirth auf eigener, reicher Scholle sei, der, ein Vorbild für die ganze Umgegend wirthschaften sollte aufgrund alles beherrschender Kenntnisse, allen ein Muster, ein Sporn zum Nachefern, Bessermachen — und jetzt? — solange der Vater lebte — der will sich nichts sagen lassen; — und es ist doch auch jetzt schon viel zu ändern, richtiger, vorurtheilsloser, rentabler einzurichten — aber vor dem Vater soll er sich bescheiden — für den Vater soll er nicht studirt haben — nicht? — —

Da soll doch! — soll er nun daheim sitzen, und jeden Schlendrian, jeden falschen oder unsinnigen Arbeitsbrauch und jedes Herkommen mit ansehen und still dazu schweigen, wenn's auch unbrauchbar und zweckwidrig ist? — da ist's ja schon wahr! — da möcht' er doch lieber gleich — —

„Eh — hem Sie — Sie verzeihen — —“ tönt ihm plötzlich eine scharfe Stimme zwischen seine Gedanken hinein.

Felix schaut auf; beinahe wäre er mit dieser langen Gestalt, die wie ein auf zwei Beinen einherstolzirender Kleiderrechen sich seinem erstaunten Auge darbietet, zusammengeraunt. Unmerklich war er an die Wegmündung bis zu

Landstraße vorwärts gekommen, und eben dieser Wegbiegung war von der anderen Seite her derjenige zugesteuert, welcher nun vor ihm steht.

"Bitte schön" antwortet Felix, und mustert mit einem flüchtigen Blick sein Gegenüber.

"Ich — eh — ich glaube wohl — — Stichling, Erzieher, Stichling ist mein Name — ich glaube wohl Herrn Felix Uhl — —?" redet nun Herr Stichling mit einem grünlich forschenden Blick den Felix an —

"Der bin ich, — habe die Ehre —" antwortet dieser.

"Wir haben uns — eh — hem wenn ich mich recht erinnere — ehem hem, doch wohl vor ein — zwei — Jahren schon einmal flüchtig gesehen, Herr Uhl?"

"Wirklich? — ich weiß in der That nicht genau mehr — — ach so, ja, ich erinnere mich! Weihnachten! allerdings ganz flüchtig —" antwortet Felix, indem er sich bemüht, höflich zu sein.

Die Gestalt ist ihm auf den ersten Blick im Innersten zuwider. Und gerade an diesem Mißbehagen erinnert er sich, denselben Mann mit demselben Gefühl schon einmal gesehen zu haben.

"Ehem hem, ganz flüchtig, ganz flüchtig allerdings", bestätigt Herr Stichling eifrig; "und Sie sind wohl erst seit ganz kurzem — —?"

"Seit heute wieder daheim, gewiß," sagt Felix.

"Eh — hem, freut mich doppelt — doppelt!" antwortet Herr Stichling mit seinem freundlichsten Maifäsegesicht; aber es ist heute noch um eine Schattirung saurer, als sonst;

"Wie ich höre — Naturwissenschaft ist Ihr Fachstudium?"

"Jawohl!"

"Also — ehem! — sehr schön! — gewissermaßen Collega; philologische Fakultät — wie ich — gleichfalls sehr interessiert auf diesem Gebiete — —"

"So? das ist ja äußerst erfreulich — —" meint Felix steif dagegen — im gleichen Moment, muß er einen Schritt zur Seite weichen, denn der Frieder kommt, Kopf weit voran, dathergeschossen, wie ein Pfeil im Fluge und blind, wie ein wilder Hummel, Felix gerade zwischen die Beine.

"Oho — ha!" fährt er auf, wie ihn Felix gerade noch vor dem Zusammenstoß bei den Schultern erwischt.

"Pressirt's?" lacht ihn dieser an

"Jo! — Felix! Du bist's? Gell" — — Dem Frieder bleibt das Wort im Halse stecken; jetzt hat er den Herrn Stichling gesehen; der steht da, wie eine aufrecht hingestellte Zuchtruthe

mit einem fürchterlichen Straf- und Zornesgesicht oben drein. —

Der Frieder würgt an ein paar verunglückten Ausrufen, dann dreht er sich ein paarmal um Felix halb, halb um sich selber — und ist dann wie der Blitz weiter, bei der Brücke, drüber weg, und im Mühlhof verschwunden.

"Mein — eh — hem — etwas lebhafter Schüler — —" knurrt der Herr Stichling

"Mein netter, kleiner Pathensfrieder" lacht Felix dagegen —

"So? ehem! — ja, natürlich — der Bruder von Fräulein Dor — von Fräulein Manghofer — Herrn Manghofer, nicht wahr? — ganz recht — ich hatte schon vorlängst die Ehre — besonders Fräulein Dorothea — —"

"Fräulein Dorothea?" — fragt Felix verwundert und wird roth —

"Gewiß, ehem — kennen zu lernen, Fräulein Dorothea kennen zu lernen — äußerst hoch schätzen zu lernen — gebiegenste Bildung — naturwissenschaftliche Neigungen — herrliches Naturell — — ehem, hem — —"

"Sie — Sie kennen sie — kennen Fräulein — kennen meine — meine Base Dorl — Dorothea — schon lange?" stottert Felix verwirrt; eine jähe Blutwelle steigt ihm zum Kopf, unklare Gefühle bestürmen ihn;

"Ehem — hem — natürlich — wie sollte ich nicht — und die — die gemeinsamen — Interessen, natürlich — ehem — —"

"Ich verstehe, verstehe!" antwortet Felix — nun ja — schön — es freut mich, das Vergnügen gehabt zu haben — verzeihen Sie — ich muß eben — —" Felix stottert irgend eine Entschuldigung, verbeugt sich links, und läßt den verdutzten Herrn Stichling jählings stehen.

Dieser räuspert sich mehrmals, dann zieht er hinter dem Rücken von Felix noch einmal mechanisch den Hut, und stolziert weiter.

"Also wirklich! wirklich Konkurrenz Stichling! Wie ist das Stichling? da heißt es bei der Hand sein, Stichling!" brummt er im Gehen vor sich hin, und der lange Gerock bekommt ab und zu einen Ruck, daß er aufächzt, in allen seinen Fugen. —

Felix ist dem Hofe zugeschritten. Es glüht in ihm; ist das die Eifersucht? Dorle mit diesem Spindelgesellen zusammen? und gemeinsame Neigungen mit dem? gemeinsame Stunden — Spaziergänge wohl? — gemeinsame — — den Felix erfährt ein leidenschaftlicher Zorn; er muß mit Dorle reden — gleich — jetzt gleich — —

\* \* \*

Vorhin ist das Dorle mit dem erzürnter alten Mühlhöfer in die geräumige, mittagskühle Wohnstube getreten, und hat dort auf den Pathen beruhigend eingeredet, ob es ihr selber gleich mehr ums Weinen war, als ums Lachen.

Wie eigenthümlich war der Felix gewesen! Zuerst, das Begrüßen freilich, das war ehrlich, war gewesen, wie immer, wenn es auch nur in einem übermüthigen Lachen bestanden hatte; aber gerade dies Lachen — und nachher? — nachher? — der alte Uhl saß einsilbig in seinem Lehnstuhl und schaute nach den Fliegen; das Dorle hing seinen Gedanken nach — die Kinder waren weg, so wars vollkommen still in der weiten Stube; nur die Schwarzwälberuhr tickte — das machte die Stille ringsum nur um so mehr hörbar.

Plötzlich ein Poltern im Flur, ein dröhnendes Stiefelanschlagen an der Zimmerthür — und mit hochrothem Kopf kam der Frieder, hereingefallen mehr, als gesprungen, oder gar gegangen:

„Dorle — grüß Gott, Path' — Dorle — druß steht 'r — d'r Felix — un d'r Herr Lührer! — jo, bi den Depfil druß — un a'grann hab' i de Felix — äbe — so — —“

„Was sagst Frieder?“ grollt der Mühlhöfer auf, mit offenem Mund — „was sagst? bi wem stoht d'r Felix — schon — der Bub der —?“

„Frieder!“ sagt gleichzeitig das Dorle, wie im Schrecken, und wieder fühlt das Mädchen einen brennenden Stich —

Der Frieder ist verdutzt über die Wirkung seiner athemlosen Meldung.

„Frilig,“ sagt er, „d'r Felix und d'r Herr Kohlebrater — un sie hän mi ga it höre kumme — un d'r Herr Kohlebrater hät mi 'ne gar arg böß G'sicht nag'macht, wil — wil i — —“

„Himmelkrützirtürkenelement!“ fährt da der Bauer Uhl aus seinem Lehnstuhl auf, daß der Frieder erschrocken innehält —

„Pathe“ sagt Dorle in beruhigendem Tone und tritt auf den Alten zu. —

Jetzt geht die Thüre auf. Felix tritt ein:

„Guten Tag bisammen,“ sagt er.

„So? hast Du Dich jeh gut mit dem Feder — mit dem Herrn Stichling unterhalte?“ verbessert sich der alte Uhl, mit einem Blick auf den kleinen Frieder; er kann doch vor dem Kinde nicht seine wahre Meinung über dessen Lehrer aussprechen.

„Woher weißt Du denn —? — ach! der Frieder!“ antwortet Felix. „Ganz recht; war 'ne recht schöne Unterhaltung; hab' in dere kurze Bit schon viel vom Herrn Stichling g'lernt,“ fügte er bei und schaut dazu das Dorle forschend an.

Das Dorle erröthet heftig; will er sie ver-spotten? was soll diese Anrede? —

Felix sieht nur ihr Nothwerden. Aha! denkt er, stimmt also; das ist nun die Liebe und Treue aus der Jugendzeit? — Es flirrt ihm vor den Augen. —

„Das sag' i Dir aber,“ erhebt jetzt der Vater seine Stimme mit Macht, „mit dem Um-andererschdoh mit dem — dem Herrn Stichling, sell will i it; — sell hat en End; — i will it, daß Du allbot us em Hof dervolaussch; es git hier Nothwendigis gnueg z'dhun — au für dich! — un —“

„Ich weiß schon, Vater, wo ich hingehör und da wirscht mich nit müssen suche“ erwidert Felix mit leiser Gereiztheit; seinen Verkehr läßt er sich nun doch nicht mehr wie ein kleiner Junge vorschreiben — „und im übrigen —“ Felix verstummt und zuckt die Achseln.

„Was noch berno, Felix, was —?“ fragt der Alte gespannt.

„Nun denn — im übrigen werd' ich mich ja schon an den — Herrn Stichling halten müssen, wenn ich — wenn ich au ab und zu nermal etwas vom — vom Dorl — von der Base Dorothea will hören“, fährt Felix mit bitterem Tone fort.

„Was? was soll das G'schwätz?!“ fährt der Großbauer auf.

„Dorle, Kind, was hülscht es ufs mol? — schwätz doch — Bub! i kumm dir mit diu dumme — Dorle, was isch d'r denn?“ — lueg — wa? furt wittsch? — weje dem nignuzige Schlaack do? — —“ Der Großbauer weiß nicht, was er in der Schnelligkeit sagen soll, denn das Dorle ist bei des Felix Worten plötzlich in Thränen ausgebrochen, ans Fenster getreten, hat sich dann rasch umgedreht und zum Pathen etwas gestottert von nothwendigen Besorgungen und ist der Thüre zugeeilt, ohne ein Wort weiter zu hören.

„Frieder, kummisch mit?“ fragt sie noch unter der Schwelle mit halber Stimme.

Der Frieder versteht von der ganzen Geschichte, trotz seiner ganzen Spitzbubenklugheit kein bischen. Was soll denn nun das? wieder fort, eh' der Kaffee mit Kuchen gegessen und getrunken ist, auf den er sich so sehr gefreut hat? Ist da ein Sinn und Verstand in der Sache? — Aber schließlich, der Ruf der Schwester ist ihm doch maßgebend; zögernd trollt er ihr nach, nachdem er mit großen Augen nacheinander den Pathen und den Felix gemustert, und deutlich genug gefragt hat: „Jo, wo blibt no hüt — no häts hüt fei Koffitueche? —“ Aber es hat Niemand

auf ihn geachtet, — so ist er denn gleichfalls davon-  
gelaufen.

Vater und Sohn sind allein im Zimmer.

Der Alte fordert Aufklärung — Rechenschaft. —

Der Junge bittet darum, man möge ihn gehen  
lassen — er wisse selber nicht, was schuld an  
allem sei — der Kollaborator, mit dem er ge-  
sprochen habe — und das Dorle sei ja doch —  
nun ja — kurz und gut — ach Gott! es ist ja  
alles Unsinn! — und damit ist auch Felix zur  
Thür hinausgestürmt.

Der Bauer Uhl sitzt allein.

Fenster schüttelt er den Kopf. Was ist nur  
mit Felix? Woher hat er mit einem Male den  
harten bösen Troß? nur diesen unkindlichen  
Eigenwillen? — Der Alte spürt nicht die Röthe  
in der eigener Stirne, welche ihm die Antwort  
geben könnte — gut ist dabei sein Herz immer  
noch, und sein Verstand auch — nun ja, das  
muß man ihm nur austreiben, diese herrischen  
Mucken, diesen widerwilligen Gehorsam — dies  
Besserwissenwollen! — Der alte Uhl macht eine  
energische Gebärde:

„Derno will i doch lure, wer dr Herr bleibt!“  
knurrt er vor sich hin, und trommelt einen Marsch  
an den Fensterscheiben.

\* \* \*

### III.

Das waren unruhige Tage mit allerlei Wetter  
in den nächsten zwei Wochen!

Auf dem Mühlhof wechselten täglich die Ge-  
witter und Hagelwetter der väterlichen Hornes-  
ausbrüche mit öden Landregenstimmungen des  
Sohnes, der sich allenthalben in seinen Kräften  
gehemmt fühlte.

Der alte Uhl hatte hie und da doch der Ein-  
sicht seines besser unterrichteten Sohnes wohl  
oder übel, offen oder insgeheim, zustimmen müssen;  
das freute ihn auf der einen Seite, und ließ ihn  
hie und da vor sich hin brummen: „Nei, eso  
urecht wär au der Felix gar it, wenn no der  
dunnderschiefzig, laibemäßig Eigesinn it wär!  
— un derno — jez au gar no das mit dem  
Dorle — —“

Auf der andern Seite kränkte es aber den  
harten Herrenstolz des Mühlhöfers, wenn er mit  
alten Uebungen und Einrichtungen vor den kriti-  
schen Bemerkungen seines Studirten weichen sollte,  
namentlich da, wo er glaubte, im Rechte zu sein.

Er mußte ja zugeben; das war zum Beispiel schon  
recht gewesen, daß der Felix einen Vertheiler an das  
Güllensaß angebracht hatte. Damit läßt sich freilich

nicht nur ein größeres Stück überdüngen, sondern  
es ist jetzt auch dafür gesorgt, daß nicht an einen  
Platz zuviel von der Brüh' und an den anderen  
zu wenig hinkommt; und auch daß er in dem  
Gewann „Hottenloch“ das Wasser abgerichtet hat,  
war recht vernünftig von dem Buben —

Aber hatte er nicht auch schon die Bemerkung  
machen müssen, daß der Felix in den letzten Wochen  
mehr und mehr Unlust zum ländlichen Leben gezeigt,  
daß er mehr hinter den Büchern gefessen hatte,  
als hinter dem alten Franz auf dem Futterwagen,  
und, was das Schlimmste war, daß der Felix  
sogar einmal im Unmuth geäußert hatte, das  
ganze Bauernleben sei ihm zur Unfreude geworden  
und er denke daran, nach dem Examen in den  
Staatsdienst zu treten, oder sonstwie unterzu-  
kommen zu suchen, nur um aus dem Dorf, vom  
Land fortzukommen?

Hörte da nicht Alles auf! Also deshalb sollte der  
alte Mühlhöfer seinen Sohn haben ein theures  
Studium durchmachen lassen, daß er, der der  
Stolz der ganzen Gegend auf seinem Mühlhof  
werden sollte, seines Vaters Mittel und Stand  
verachtete und unter die Stadtleute ging und  
Bücklinge machte, mit glatten Mienen?

Dem alten Uhlhöfer ward siedigheiß und eis-  
kalt bei diesen Gedanken.

Freilich, ganz mochte er an solche raschen Worte  
des Sohnes nicht glauben; er witterte doch, daß  
es dem Felix nicht so aus der wirklichen Gesinn-  
ung heraus kam; was ihm scheint die Lust gerade  
am Daheimsein verdarb, das war das, mit dem  
Dorle — ja das mit dem Dorle! — —

„Dummheit!“ brummte der alte Uhl, wenn  
er auf diesen Punkt der Betrachtungen kam,

„Dummheit! Sell mueß schon ufgleich! —  
wenn i mir nur könnt denke, was die, bim Krüz,  
mitenander habe?“ — —

— — — Ja! Damit hatte der alte Uhl  
freilich im Grunde das Richtige getroffen.

In Felix war die Eifersucht nach jenem kurzen  
Wortwechsel am Tage seiner Heimkehr blindlings  
Herr geworden.

Das Dorle! seine Jugendgespielin, die seine  
ganze Heimwehfreude gewesen war! — und hält's  
mit dem Stichling! dem löschpapierenen Insekten-  
mörder! — Denn wie kann das anders sein? Ist  
das Dorle damals nicht, über und über roth, davon-  
gelaufen, ohne ein Wort der Aufklärung, der Verthei-  
digung? Und hat sie sich seitdem wieder einmal  
sehen lassen, wo er, der Felix, um den Weg war?  
— Nein! — Warum nicht? Weil sie sich schämt  
vor ihm! — weil sie des Schulmeisters wegen  
keine Zeit und kein Auge mehr für ihn hat! weil

ihr böses Gewissen sie ferne hält! — Felix weiß, sie war schon öfters inzwischen wieder beim Pathen, aber stets, wenn sie wissen konnte, daß er, der Felix, nicht zu Hause war.

Nun — er hatte sich entschlossen, wenigstens baldigst völlige Klarheit zu bekommen. Da gabs ja keinen besseren Weg, als sich möglichst nahe an denjenigen zu halten, welcher ihr am nächsten stand — an den Kollaborator Stichling.

„Schließen wir also die Freundschaft mit dem Flohzerleger“, hatte der Felix ingrimmig beschlossen. Und der Herr Stichling war unendlich froh, als er merkte, daß Felix Anschluß bei ihm suche. Ihm war keineswegs entgangen, daß die gefürchtete Jugendliebe der beiden scharf Beobachten nicht sehr weit her sein könne; im Gegentheil, die Beiden mieden sich ja vom ersten Tag ab auffällig! Der Herr Stichling fühlte sich vom Moment dieser Beobachtung an seiner Sache vollkommen sicher. Es that ihm sogar leid, daß er auf diese Weise durch Felix wenig Gelegenheit genug fand, sich über die Brücke der Gevattersfreundschaft dem ersehnten Ziele zu nähern.

Dorle ihrerseits war seit jenem bösen Montag Nachmittag vollkommen trostlos und gebrochen. Thränenlos, stumm, war sie mit dem kleinlauten Frieder an der Hand nach Hause gegangen.

Stumm und thränenlos lebte sie Tag um Tag weiter, nur in dem einen Gedanken: „Der Felix! wie hat sich der Felix geändert! Mich verspottet er — verspottet er, weil er mich los sein will — weil er — o weiß Gott, vielleicht in der Stadt — in Heidelberg drunten schon längst — — aber warum muß er mich dann auch noch verhöhnen? „Fichts it gnuag, wenn er nix nüt meh von mir will? — bin ich ihm denn nachgelaufen — gar — o Gott!“ — — schwer fällt's ihr auf's Herz, daß sie gleich am Montag Mittag, ein paar Stunden nach seiner Ankunft auf den Mühlhof gekommen war — hätte sie nur das nicht gethan! — — aber, dann wiederum — was war doch dabei gewesen? sollte sie denn nicht einmal mehr — wenn der Felix — der Felix heim kam — „der Sohn von mim liebe Pathe“ sagte sie sich Wort für Wort eindringlich vor. —

Sie wußte nicht mehr, was denken. Sie wußte nur: — ihm ausweichen, ihm keine Gelegenheit mehr zum Höhnen geben — ihm zeigen, daß sie in gar nichts seine Freiheit — seine Neigung — ach was! — daß sie überhaupt nichts von ihm wolle! — — und dann die Freundschaft mit dem unausstehlichen Stichling — Stichling und Felix! — war das auch Hohn? — Trost? — Und der Pathe klagte ihr, wenn sie ihn, auf

seine befehlende Aufforderung hin, hie und da besuchte — wie ungern ging sie auf den Mühlhof! — wie ängstlich mied sie ein Begegnen mit Felix! — wenn sie den Pathen besuchte, klagte ihr dieser, wie Felix dem Bauerthum, dem Landleben, der stolzen Freude am eigenen Schollenwerk sich immer mehr entfremde — wie er sogar mit tollen „Gelehrten“gedanken und confusen Lebensplänen sich abgebe, die garnichts mit der einstigen Uebernahme des Mühlhofs zu thun hätten. —

Dorle wußte nicht, wohin mit all diesen Erfahrungen.

Nun war der Felix gerade in dem Alter, wo man sich mit Ernst zu entscheiden pflegt über seinen Beruf — vier Jahre älter als sie — dreiundzwanzig Jahre alt — und sollte er gerade jetzt sich so verändert — sich so entpuppt haben?

Wo war seine sinnige Naturliebe hingekommen, die ihn so innig mit ihrem Gemüthsleben verbunden hatte? Wo sein genügsamer, einfacher Sinn, der mit einem herzerfrischenden Ausflug von Eigenstolz sich seines Bauerthums bewußt war, hingeschwunden?

Er studire in seinen Büchern, erzählte ihr der Pathe; — er nörgle an allem im Hofbetriebe herum, auch nicht immer zum Nutzen, seufzte der alte Franz; — er fange mit dem Herrn Stichling „nünt, wie ne so ganz große, schwarze Muckene, un so Zügs“, im Dorfstümpel, berichtete ihr der Frieder mit halber Neugierde, halber Entrüstung.

Auch Frieder war beleidigt. Felix hatte noch nicht einmal kommen mögen, seine Stallhasen anzusehen. — Und dazu die mit neuer Festigkeit hereinbrechenden Aufmerksamkeiten und Deutlichkeiten des Herrn Stichling! Dorle war in halber Verzweiflung.

Mit wahrhaft geriebener Waidmannslist pürschte ihr der Wasserkäferjäger nach. Und gestern hatte er sie richtig unerwartet erjagt, als sie am Schloßhof vorbei wollte; da war er wie ein Gespenst hinter einer dicken Kastanie hervorgetaucht, hinter der er ihr von weitem schon aufgelauret hatte.

Er hatte sie gestellt und sie zu Gruß und Gegenrede gezwungen, und sofort wieder weißgott, von welchem neuen Fang zu reden bekommen, welchen sie, sorgfältig in Aether präparirt, bei ihm baldigst in Augenschein nehmen müsse. —

Da war — sie hätte fliehen oder im Boden versinken mögen — unveriehens der Felix hinzugetreten, hatte äußerst förmlich gegrüßt, und mehr zum Herrn Stichling, als zu ihr gesagt:

för  
mir  
ein  
schö  
voll  
leger  
Con  
schie  
fort  
Prä  
mit  
M  
ja d  
gelob  
„  
unte  
heiß  
„  
habe  
in —  
S  
irren  
Mole  
dieser  
„C  
ja —  
heißt  
Sie  
ich n  
kann  
„A  
daß  
zu F  
„C  
so w  
könn  
ich  
defin  
solche  
Ber  
In  
leise  
Rüde  
„M  
Stim  
nahen  
sagen,  
verwa  
mit n  
freund  
Her

„Entschuldigung, wenn ich angeregte Gespräche störe — indessen, Herr Stichling — Sie wollten mir zu dieser Stunde auf Ihrer Wohnung einige neue Präparate vorführen — ich komme —“

„Oh — ehem, hem! ganz recht; vollkommen schön! — Danke Ihnen für Ihren Besuch! — wollen sofort —“ und unter einigen Verlegenheiten hatte Stichling, — mit einem spöttischen Compliment, wie ihr schien, Felix von ihr Abschied genommen. — Unter Thränen war sie fortgeeilt. —

Ja allerdings! Felix sah wenig von den neuen Präparaten, welche ihm der Lehrer Stichling mit den wichtigsten Mienen zeigte. —

Nun hatte er ja den Beweis! Nun hatte sich ja die Freundschaft mit dem Froschfänger soweit gelohnt! In ihm tochte es.

„Sagen Sie einmal, Herr Stichling“, begann unter der Befichtigung Felix mit stockender, heißerer Stimme,

„Ich will nicht unzart fragen — aber Sie haben wohl durch mich eine unliebsame Störung — in — in angenehmster Unterhaltung — erfahren?“

Stichling grinst diabolisch. Grünliche Blicke irren abwechselnd von einem zierlich ausgeführten Nolz-Nervenpräparat hinüber zu Felix und von diesem zurück auf jenes.

„Oh — hem — hem — hem — eh — nun ja — wenn Sie so wollen, Herr Uhl — das heißt — ich will nicht sagen — nein, bewahre, Sie haben garnicht gestört — es ist ja — nun, ich meine — es ist nicht so selten, daß ich hoffen kann — Werthgeschätztester —“

„Also, nicht wahr, Sie wollen sagen, daß — daß Ihre persönlichen — Beziehungen zu Do — zu Fräulein — Mang — Manghofer — derart —“

„Oh — he — hem! hem! Gewiß, wenn Sie so wollen, Herr Uhl — ich möchte sagen — ich könnte vielleicht das Glück haben — nachdem, ich kann wohl sagen — so gut wie — wie definitive Erklärungen — nun, also nachdem solche — wissen Sie — die einer formalen Ver — Verlobung vorherzugehen pflegen —“

In Felix' Hand klirren ein paar Glaspräparate leise zusammen; Herrn Stichling kehrt er den Rücken zu; seine Mienen sind nicht zu sehen. —

„Na — ja“ fährt Herr Stichling mit blecherner Stimme fort, „also, wie gesagt — bei einer nahen Verlobung — ich darf Ihnen ja dieses sagen, Herr Uhl — da Sie ja gewissermaßen verwandt — auch, wie ich höre, von früher her mit meiner zukünftigen — — Braut — befreundet sind, — wenn Sie so wollen —“

Herr Stichling fährt vor jähem Schreck hoch

auf — klirr — klirr — rr! zerschellen zwei der schönsten Gläser mit *anthonomus pomorum*, dem Apfelblüthenstecher, an der Erde.

„Zum Teufel! wenn Sie so wollen!“ schreit Felix dem Bestürzten zu, reißt die Thür auf und eine Sekunde darauf hat sie sich dröhnend hinter dem davongegangenen Felix Uhl geschlossen.

Mit bebenden Armen und Beinen sammelt der unglückliche Naturforscher die Trümmer seines kostbaren Präparates:

„Ich vermag — eh — hem — hem — hem — ich ver — mag — nicht zu ver — stehen — wa — was mit diesem Herrn Uhl? — mit diesem Herrn — he — Felix Uhl — ? — sollte er am Ende gar — doch — gleichfalls — Absichten auf — auf — ehem — hem — ? — ei Stichling! ei Stichling, Stichling! —“ sagt er gedankenvoll vor sich hin —

Und Stichling reißt sich mit einem Ruck den Gehrock zurecht, und betrachtet dann kopfschüttelnd die unbrauchbaren Glasscherben mit *anthonomus pomorum*.

Ueber Wiesen und Ackerfeld ist der Felix bis gegen Abend herumgestreift. Verzweifelte Gedanken haben ihn umhergejagt. —

Was sollte er denn eigentlich noch hier? Am besten wärs, er packte morgen wieder sein Känzlel, und zöge wieder fort, nach Heidelberg, in seine stille Studentenbude am Neckar unten, und — und bliebe dort, oder sonst wo — hier — hier unter den Leuten, die ihn nicht mehr verstehen wollten — o Felix! die Leute — das ist eben das Dorle! —

Hier auf dem Dorf — in dem einförmigen Leben, Wald — Feld und Wiese und Feld und Wiese und Wald — die ganze Umgebung, die ihm mißfällt — o Felix! die Umgebung, das ist eben das Dorle! —

Das will sich zwar der Felix nicht selbst gestehen; aber allmählich denkt er sich doch in einem ingrimmigen Jorn hinein über die Wankelmüthigkeit der Einzigigen — so will er wenigstens zeigen, daß er ein geschlossener Charakter ist, daß er weiß, was er will. —

In dieser Stimmung kommt er auf den Hof. Der Franz ist beim Neuaufsetzen der Dungstätte. Kunstvoll dreht er das verbrauchte Stallstroh zu schön hingelegten Wülsten und Zöpfen zusammen. Die Gülle fließt munter durchs Hofthor davon.

„Schöne Geschichte das!“ läßt sich Felix sofort vernehmen, nachdem er einige Augenblicke unbemerkt der Arbeit des Franz zusehen hat.

„Die braune Brüh' da ist natürlich nig werth —; die — riecht bloß, gelt? Franz! das ist nig!“ —

„Was au scho widder, Herr Felix?“ brummt der Franz. —

„Was denn scho widder, Herr Sohn?“ knurrt der Mühlhölzer, der unversehens aus der Stallthüre trat.

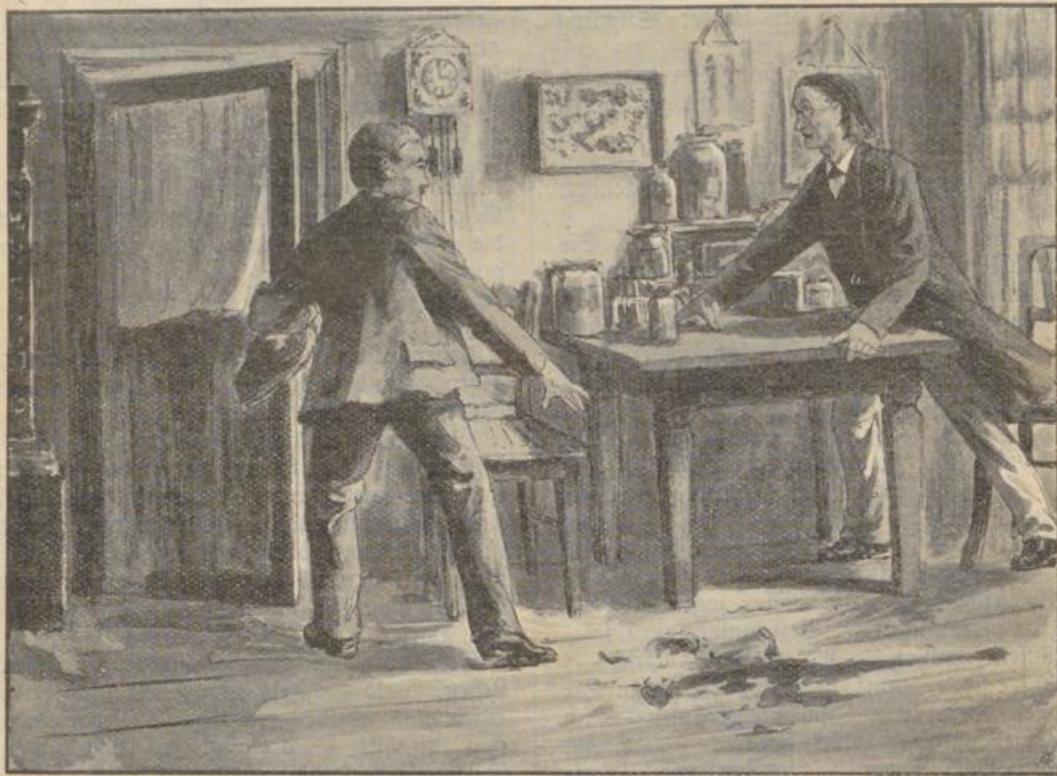
„Vater, das mußt Du ändern; das Werthvollste von Deinem Dung geht Dir ja verloren bei dieser Behandlung!“

Dirs mit deutlichen Zahlen nachweisen — beweisen aus der Chemie, was Du an der Gülle da, am Besten verlierst vom Dung, mitsamt eurem alten Brauch! Mindestens zwei Mark ist es werth, was Dir da täglich zum Hof hinausläuft.

„Himmelfrüzi! Burscht! räsonnir mir it uf de guete, alte Bruch, Grüenschnabel der Du bischt, oder Du hätschs mit mir zu dhun!“ braust der Alte jäh auf.

„Vater! —“

„Ja, Vater. . . Jetzt liet dr wild' Boden



„Alter — Alter — er! zerfassen zwei der schönsten Gläser an der Erde.“

„So? bi dieser Behandlig, meinscht?“ antwortet der alte Uhl, „weischt Du it, daß es so dr Bruch isch, sidr daß es Mensche git, un daß das recht isch, landuf un landab, bircits sit Urgroßvadderszitte?“

„Grade deshalb mag's recht falsch sein, Vater; zur Urgroßvaterszeit hat man viel noch nicht g'wußt.“

„Gott strof mi, Bub!“ höhnt der Bauer dagegen, „jo, wenn äbe Du it wärsch! Din Vadder käm jo no in d' Gant wegere sin'r Dummheit!“

„Vater, wie kannst so reden! Lug, ich kann

obenus un i ka dostoh, goh luege, woni gnuetg Misch wott uftribe, für ne guete Grund. Do hilf, wenn D' ta'sch, mit Dinem Rumschtmisch! — Was isch berno rustumme bi all Diner Rechthaberi? Verdori nonemol! Was isch besser, Büchernertram oder Erfohrig, he? Was ischs no widderisch mit dem Vadder? Hät er vielleicht i- Recht g'habt? Hättsch Du mit Dinere Bücheret wißheit it geschdere gemeinet, dr Schwallmisch sin's z'thüler, mr könnt das Vieh abschaffe, d' Aederne alleinig mit dem Raibekumschtmisch dünge, un's Heu verkloppe? Hab i D'r it heilig be-

wiese, knehn Bieh Depfe letich isch g verhu „M war, was den wir „M grollt „S und l „D laut d „U mit el hat, n nachd und stimm Vater deusch „E heiß hätt' gelb, wie mähern „E Weischa 's gar oder macht möcht „M Berg mit d vorn, ernt' Gras — „D jawoh — di gemäl De stande schwil Dr Boder

wiese, daß d'r Bode g'füetret will si, wiene Kuehwanscht, daß er müest voll si, daß das Vieh satt würd? De Viehschdand verringern! jo! Depfel und Bierechnig! Wo blibt derno der leicht Verdienst? — Und no, selligsmol, wie isch gsi? Hättsch mir it de ganze Lindenadere verhunzt mit Diner Lufetieffkultur?"

"Mag sein Vater, daß ich da im Irrthum war, daß ich etwas gsagt und gethan hab, was nicht liberall hinpaßt — auf uns — auf den Mühlhof paßt — nun ja — das lassen wir — das läst Du halt; 's ist gut — aber —"

"No, aber?, doch allwil noch ne aber? —" grollt der Mühlhöfer.

"Jawohl Vater, das mit der Gülle, das ist und bleibt recht —"

"Himmelkrüzitürken!" knurrt der Vater halblaut dazwischen —

"Und noch was" fährt der Felix unbeirrt, mit eherner Miene fort, da er sich vorgenommen hat, nun eben auch sich gehen zu lassen, nachdem — nachdem — nun ja — nachdem sich um ihn und seine Freude ja auch niemand mehr kümmert — — und mit Absicht behält er dem Vater gegenüber den ruhigeren Ton der hochdeutschen Sprechweise bei —

"Es ist mir heut aufgefallen — neulich schon heißt das — heut' erst recht — die Heuernt hätt' längst sein sollen; das Gras wird schon gelb, schlecht — es müßt' — ich begreif' nicht, wie Du so spät — erst nächste Woche willst mähen lassen —"

"So? Das bigriffsch Du it, Selbschnabel? — Weisch Du it, daß die nächschd Woch Heuet isch, 's ganze Dorf dure, vom Thal oben a bis — oder — aha! — Das isch dr Bruch! — So machts das ganze Thal am End an lez, das möcht i jeh, bim Bluet, grad wisse!"

"Rein Vater, das ist's ja; hinten gegen die Berg rauf, da sind sie schon um ein paar Tage mit dem Graswuchs zurück — aber bei uns da vorn, im Thal, in der Ebene, kurz — die Heuernt' hätt' schon vorige Woche sein müssen; das Gras wächst aus —"

"Gras wächst us! loß einer!" spottet der Alte.

"Jawohl Vater!" beharrt Felix, nun auch hitzig, jawohl, das muß ich wohl wissen! — es wächst aus — die Nährstoffe gehn verloren — Stroh wird gemäht nächste Woch, aber kein Dürrfutter!" —

Der alte Uhl ist einen Moment sprachlos gestanden bei diesem Tone des Felix; jetzt aber schwillt ihm die Röthe mächtig im Kopfe.

Dröhnend haut er mit der Faust auf die Bodenlatte des Güllezwagens und schreit:

"Haltan, Burscht! jeh bischt schbill, sai i, oder! — un i sai Dir, i, Din Badder, dr Mühlhöfer hät bischdimmt, daß am nächschde Mondig d' Heuet sig! — Verschdohsch mi? — un dod'rmit firtg un baschda!" Noch einmal fällt die Faust wuchtig nieder — „un dod'rmit baschda, Herr — Sohn! — verschdande?!"

Der alte Mühlhöfer dreht sich, dicht neben Felix, jäh um, und geht zurück in den Viehstall.

Der alte Franz brummt kopfschüttelnd unverständliche Dinge vor sich hin und schaut dabei sehen nach der rieselnd davonsfließenden Gülle.

Der Felix steht mit gesenktem Haupt wie am Fleck festgenagelt; er scheint angestrengt nachzudenken; dann auf einmal pfeift er leise vor sich hin, und schreitet dem Wohnhause zu. —

\* \* \*

IV.

Der Frieder hat auch die ganze Zeit über das Gefühl, als lebe er in einer verkehrten Welt.

Der Herr Sticheling behandelt ihn milder und nachsichtiger denn je, überfieht ihm alle seine Reckheiten und Tollheiten mit rührender Geduld, so daß der Frieder bald allen Spaß daran verlieren möchte, und trägt ihm ein über das andermal immer eine „ergebenste Empfehlung“ oder eine „ehrfurchtsvolle Begrüßung“ an die Schwester auf, Grüße, die er allermeist auf dem Weg zwischen dem Schloß und dem Manghof zu vergessen pflegt.

Gingegen der Felix, auf den er sich so sehr gefreut hatte, der ließ sich fast gar nicht und immer seltener sehen, und mit all den exträumten Reitzjagden und Hasenzüchtungen war es nichts — wie sollte er sich dies zusammenreimen? Schließlich merkte er sogar, mit kindlichem Scharfblick auch deutlich genug aus dem ganzen Benehmen seiner angebeteten Schwester, daß Felix an ihrem traurig veränderten Wesen schuld sei, und er begann diesen Urheber eines Kummers, der ihn selber hart traf, mit seinem ganzen, siebenjährigen Kindergröll aus vollem Herzen zu belegen.

Aus dem guten Felix war nachgerade für ihn der böse Felix geworden —

Und dann kam am folgenden Montag die Heuernte — Frieder konnte sich das gar nicht vorstellen, wie beim Pathen Heuernte sein könne, ohne daß er auf den düstigen Mahdhäufen und auf den Erntewagen sich herumwälzte, Butterbrod und Gefälzwecken durcheinander aß, und alle Welt entzückte durch seine Purzelbäume, die

er auf dem weichen Heu schlug — und diesmal war Heuernte, richtige Heuernte beim Pathen, und er war nicht mit dabei gewesen — das Dorle hatte ihn zu Hause behalten — das Dorle hatte es ihm verboten, und er hatte gehorchen müssen: „Auf dem nasse Gras dhusch di blos verkälte, Frieder“ hatte die Schwester gesagt, und dabei blieb.

Ja, das war eine Heuernte! Ein gelblicher Hauch lag schon über den Wiesen, überreif schwanften die Kronenbüschel des Grases, als am Montag

Das brachte den jähen Sinn des alten Bauern zum Uebererschäumen. Mußte denn der jung Schulmeister alles besser wissen! mußte er denn allem nörgeln?!

Jetzt grade wollte er's ihm zeigen. Am Mittwoch wird ing'fäheret, un wennis drimal it trocken isch verschande? — punktum!

„Vater! nasses Heu —“

„Es trocknet au im Schober!“

„Aber die Gefahr, Vater —“

„Punktum! hab i gsait!“ schrie der Alte, — und



„Drohend haut der alte Mst mit der Faust auf die Bodenlatte des Gassenwagens.“

die Sensen emsig über die Matten geklungen hatten, und die braunen Heuhaufen sich hinter einander zu wölben begannen.

Am Montag Abend stieg ein gewaltiges Gewitter auf. Felix riet dem Vater, eindringlich, nun mit dem Mähen zu warten, bis das Gras wieder trocken sei — und vielleicht hätte der Vater so gethan, hätte Felix nicht hinzugefügt: „jetzt geht's doch schon in einem hin, das Heu wird nicht viel schlechter, als es schon ist, wenn's auch noch ein paar Tage länger auf dem Halme steht“.

so wurde denn nach dem schweren Gewitterregen, der über Montag Nacht niedergegangen war, am Dienstag weiter gemäht in den thauperlenden Wiesen. Der Dienstag war ein heißer, klarer Tag. Im Stillen mochte der alte Mühlhölzer selber denken, daß das schon bedenklich ausgereifte Gras am Ende doch zu sehr verstrohen möchte, wenn er es länger stehen lasse, und zudem, die Junisonne trocknete heute ja ausgezeichnet, und „morgen wird eingeführt“ hatte er bestimmt genug erklärt — also geschah's! —

Mittwoch früh war das schönste Wetter —

Bauer  
jung  
beim an  
Mittwo  
ten isch

„Vater, laß liegen bis morgen wenigstens — das Wetter hält an, und das Heu kann austrocknen.“

„hm — hm“ brummte der Alte nachdenklich —  
„Schau, Vater, wie ich vorgestern gesagt hab, Du darfst heut das Heu nicht einführen — oben ist's trocken; am Boden unten noch ganz naß!“ —

— um  
„Hollah! was? — I darf it? — Was darf i nit, Herr Gilehrter? — Jez will i Dir bigott zeige, was i darf! Heut wird igefüheret“ brauste der alte Mühlhörer auf. „Hab is it scho vorgeschdern gait; was verschdohsch au Du vom Wetter? I habs voruß g'sieh, daß es ahalte wurd — un morge bruchts kei helfis Gott, daß es it wieder regnet! i schbürs in allene Gliedere; — mine Haut isch frillig no it eso in der Schduebeluft vertrocknet, wie dine, — un desweg wird igfüheret!“

„Vater, das Barometer steigt —“

„Das Barometer! Au so ne neumodischs Inschdrement, das D' mir ins Hus inebrocht hätsch! Heidetüer un e Krubuschtenusinn! Loh! i sai Dir, mine Knoche barometrene ne Regen uf morge, un dobrmit guet!“ grollte der Vater dagegen.

— „Und dann — die Entzündungsgefahr bei dem nassen Heu“, wandte Felix beharrlich ein —

„ha! ha! Burscht! siber daß i leb, und siber daß im Thal 'ne Hus schdoht, isch bi Menschewisse noch kei Fünkli uskumme uf unserem Heu dört un do; s'la welleweg si, in — in Heidelberge brennts Heu — bi uns — brennts it; — un derno — jez weisch es, un jez ischs gnueg dervo! — Baschda!“ —

So wurde also am Mittwochabend mit fiebrhafter Eile eingeführt. Der alte Mühlhörer drängte heftig, er trieb Knechte und Mägde unermüdlich an, er selbst und Felix halfen stumm aus Leibeskräften.

In der Nacht zum Donnerstag ging richtig ein neues Gewitter nieder, das über den Freitag zum Landregen sich auströpfelte.

„Do hasch Din guet Wetter!“ triumphirte der alte Uhl seinem Sohn gegenüber, und trommelte einen Siegesmarsch an die triefenden Fenster-scheiben.

„Do haschs jez, Barometerheld! Gell, jez tönnst is von Dinetwege min Heu druß allzamm verfule mit Trommlen un Pöfe, he?“

Der Felix brummt etwas; der Vater lacht zufriednen auf. „Wärs schon vor zehn Tagen reingeholt worden, so wärs besser und — trockener g'wesen“ sagt der Felix vor sich hin; — der

Vater achtet nicht drauf; ob ers gehört hatte oder nicht, wäre schwer zu sagen. . . .

\* \* \*

Inzwischen hatte sich in dem Verhältniß der drei Menschen, deren Neigungen und Abneigungen, Freuden und Leiden über diese Tage an Heftigkeit nichts verloren hatten, wenig geändert; höchstens daß Herr Stichling noch zuversichtlicher geworden wäre, da er, trotz größter Aufmerksamkeit, vonseiten des jungen Uhl keine neuen Gefahren drohen sah, da sich dieser gar nicht mehr sehen ließ.

Höchstens auch, daß dieser selbe Felix Uhl noch mißmüthiger und dorfmüder, und das Dorle noch trauriger und bleicher geworden wären, vom Frieder zu schweigen, welcher sich ganz und gar auf's Schmolten verlegte, nun sogar auch der Schwester gegenüber. Schließlich war das Dorle aus einer Art leidenschaftlichen Trozes auch Stichling gegenüber freundlicher, als sie vielleicht wollte, jedenfalls freundlicher als sie je zuvor gewesen war, eben ein Umstand, welcher den Baronenerzieher und Käserpädagogen in einem unausgesetzten Freudenhimmel leben ließ.

Er ging nun bei Tag und bei Nacht dem Dorle, wo er konnte, um die Schürze, und wo er nicht auf andere Weise errathen konnte, wo sie zu finden sei, frug er den Frieder aus, der ihm, bereitwillig und harmlos, richtige und absichtlich falsche Angaben durcheinander machte — leider letzteres nicht mit dem gewünschten Erfolge, daß sich der Pädagoge ärgerte; im Gegentheil: wo immer man auch auf Herrn Stichling traf, zu jeder Zeit trug er ein seliges Lächeln des Glückes zur Schau, welches zu Herzen gehen mußte.

Dem Frieder ward die ganze Geschichte aber nachgerade langweilig. —

Heute ist's wieder Sonntag, und der Frieder hat einen freien Tag. Heute will er's dem Felix endlich einmal rund heraus sagen, daß es abscheulich von ihm sei, seine Hasen noch nicht einmal besucht zu habe, und daß er endlich einmal wieder reiten und springen wolle, und wenn der Felix nicht wolle, so sei er für immer böß mit ihm, und so auch das Dorle, dem er es sagen wolle und so noch Verschiedenes mehr.

Der Frieder hat es sich mit der seltensten Entschlossenheit vorgenommen, das alles heute dem Felix einmal gründlich vorzuhalten, und damit gut.

Der Frieder weiß, was er will; der Frieder muß Unterhaltung haben, und das Dorle flennt oder schaut nach den Wolken, anstatt daß es wie

regen,  
ar, am  
lenden  
r Tag.  
selber  
Gras  
wenn  
Juni-  
orgen  
erklärt

früher anfängt: „Es war einmal“ — wenn der Frieder befehlt, daß sie ein Märchen erzählen soll.

Der Frieder muß dem ein Ende machen. Der Frieder faßt's gleich recht an: der Felix, seit er da ist, ist schuld am Ganzen; beim Felix muß er vorstellig werden.

Also der Frieder geht zum Felix, — so hat er sich das alles zurecht gelegt.

Heimlich, kaum hat er beim Mittagessen den Löffel gewischt, so entrinnt er durch die Hinterhofspforte — fort, wie der Wind, dem Mühlhof zu. Unterwegs hält ihn freilich Verschiedenes auf.

Erstlich erspäht ihn Herr Stichling, und examiniert ihn genau aus, wo heute Mittag die Schwester sei; Frieder weiß davon gar nichts; aber treuherzig schlägt er die Augen zu seinem Erzieher auf und erklärt ebenso bestimmt, wie mit unterdrückter Kobolderei:

„Heut — heut Abend — Herr Kohlebrater?“ — mit seinem Lehrer muß er hochdeutsch schwätzen, so schwer's ihm fällt — — I — ich — ich glaub — e — halt am — am Mühlhofstadel wird se si, — oder so wo —“ fügt er bei und deutet dabei sehr ungenau in's Leere.

Herr Stichling lätschelt ihm die Wange:

„Oh — hem hem! schön! sehr schön mein braver Friedrich! sehr schön — nun denn — eine schöne Empfehlung an deine Fräul — das heißt ehem — besser — — nun ja, spiele nun schön beim Herrn Pathen, und — und — na, ja, also adieu!“

Womit er den Frieder losläßt und händereibend in der kurzen Kastanienallee zum Schloß enteilt. Frieder seinerseits kommt nur langsam vorwärts. Da muß er mit ein paar Buben „Fängis“ spielen oder „Glicker“; dann muß er dort einem Schmetterling nach, dann wieder am Bach kleine Stichlinge — Stichlinge! — fangen mit der hohlen Hand; wenn er einen erwischt, so schaukelte er ihn hin und her, und nennt ihn „Herr Kohlebrater“ —

und so mancherlei Abhaltungen mehr.

Auf diese Art wird's guter Nachmittag, bis er endlich zum Mühlhof kommt.

Wie er ihn von ferne sieht, fällt ihm in vollem Ernste seine Mission wieder ein: „Aber em Felix will i's saie!“ —

Das Glück ist ihm günstig; an den Bachwiesen begegnet ihm der Felix, der mit einem Buche dem Walde zustrebt.

Der Frieder stellt sich ihm breit in den Weg:

„Wenn kommst denn Du, Felix, goh mine Hase aluege?“ fängt er mit vorwurfsvollem Tone an.

Felix wird beinahe verlegen vor dem kleinen Burschen und seiner Frage. Er drängt möglichst weiter und antwortet flüchtig:

„Hab noch keine Zeit gehabt, Frieder — bald — später“ —

„Jo, welleweg schbäder! sell hasch scho allbot emol gsait“, schmolzt der Frieder; „weisch, Felix, i bin Dir böss, — un —“ hier gibt er seiner Stimme möglichen Nachdruck und, wie er denkt, erschreckliche Gewalt: — „un das Dorle au! — jo, un 's isch für gwies woher, Felix, — un 's Dorle —“

Felix lacht spöttisch auf —

„un jo iichs eso Felix!“ ereiferte sich nun aber der Frieder, „es isch eso! un ghüet hät es Dorle, un gsait, Du sigsch gar it meh schö — un daß Du allbot z'm Käferstich, zum Herrn Kohlebo — Kohlebrater gohsch — un weisch doch, daß i en it verbuze fa — un es Dorle au it — mer laufenem welleweg dervo — jo — un daß Du gar nünt meh zem Dorle saigsch, un mine Hase it wotsch aluege, un gar nimm i witsch Fängis mit mir schbi — i — iele —“

Frieder ist gerührt von seiner eigenen Strafpredigt, und fängt herzbrechend an zu heulen; dem Felix summts und brummts im Kopf, wie Blutwellen, die sich überstürzen; vor den Augen tanzen ihm grüne und rothe Flecken — — was sagt da der Frieder? Wie? — was soll das — alles? — — Wäre gar —

„Frieder!“ ruft der Felix mit belegter Stimme, — „das — wie? — Frieder, das muscht mir deutlicher alles verzähle, gelt, das mit — mit daß Du mir böss bischt, un warum — un au das mit dem Dorle — —“

Frieder hemmt den Thränenstrom; er sieht wieder blauen Himmel:

„Gell! Gell! un derno schbiele mer jetz gleich widder Reiterles? — gelt? — un derno — ui, i wiß dr was — un — un — —“

„Felix! Felix!“ ruft von weitem vom Mühlhof herüber; der alte Mühlhöfer winkt deutlich mit dem Arm.

„Gleich nachher, Frieder! — wart — lauf nit weit weg, hörst? — Der Pathe ruft mir — ich komm gleich nachher wieder, dann mußt Du mir — na, ja, schön, dann wollen wir alles spielen was Du willst, gelt?“

Der Frieder nickt selig mit dem Kopf. Felix eilt davon. Er weiß nicht recht, ob er geht oder fliegt — alle seine Gedanken sind im hellen Aufbruch — —

Der Frieder spielt am Wegrand mit Grashalmen, die er aussaugt und zusammenslicht, — und

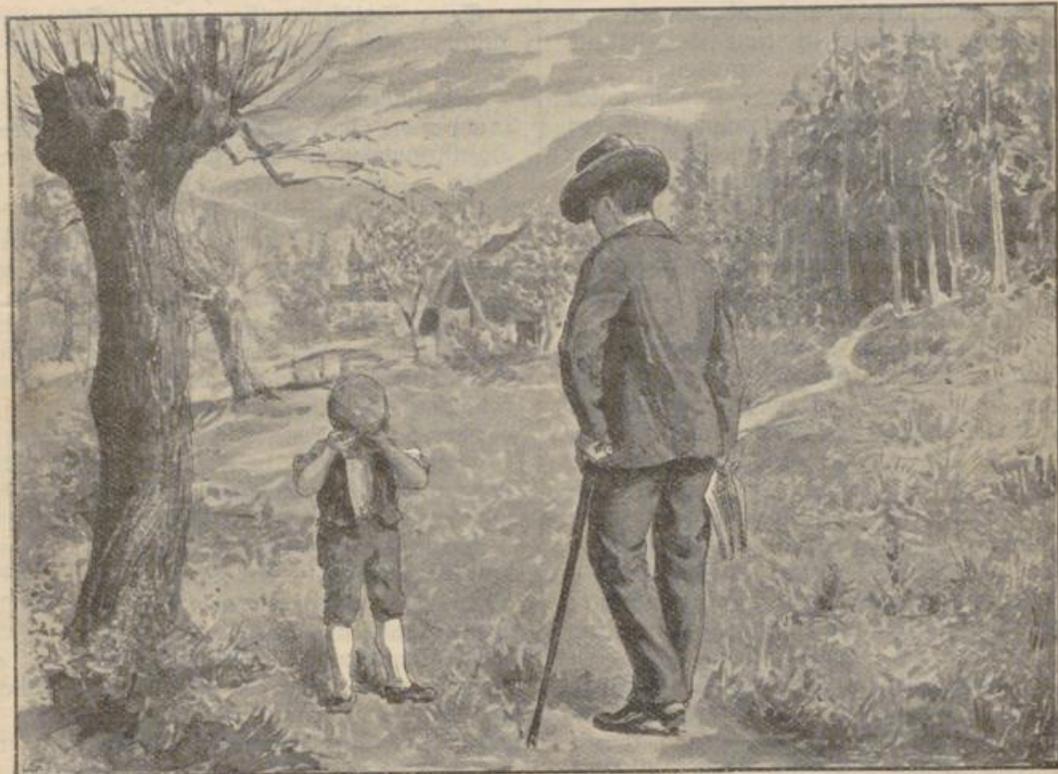
wartet; dann stoßert er einen Laufkäfer aus einem Erdloch und bemüht sich lange, ihn über ein dürres Stück Holz laufen zu lassen; aber der Käfer will nicht — der Frieder wartet; jetzt spielt er mit kleinen Steinen „Kaufmännles“ — und wartet; das Warten wird langweilig. —

Ein bunter Tagfalter fliegt über die Wiesenstoppeln; der Frieder ist wie elektrisiert; alles ist vergessen — o! o! ruft er, „fixi! den mueß i habe! und die Jagd geht über die Wiesen — dem Bach entlang — einmal flattert das Pfauenauge über

Heuschober gehört dem Pathen; er liegt mitten im weiten Wiesengrund, der sich die Berglehne hinauf, am nahen Wald entlang zieht. Hier ist die Ernte fürs erste untergebracht, solange es auf dem Hof selber an Raum gebricht.

Dem Frieder kommen mit dem Heubuß liebe, alte Erinnerungen zu Sinn. — Heu! Pathenhe! — das war immer was ganz besonders, in dem Heu gerade sich zu wälzen und zu quixen! —

Frieder bekommt eine große Sehnsucht, sich ins



„un gar nimmi witsch mit mir schbi i-iele“.

den Bach weg — o weh! — halt! da kommt er wieder herüber! — jetzt gehts an der Berglehne entlang, dem Heustadel zu — da schwingt sich der Schmetterling hoch empor, und bald ist das bunte Wildpret in der blaugoldenen Sonnenluft verschwunden; der Frieder seufzt aus tiefem Herzen und mit rothem Gesicht: „Der isch furt — den Raibe krieg i nimmi! —“

Der Frieder ist müde — es schläfert ihn nach dem langen heißen Jagdzug. Da ist ja der Heuschober. Der Heubuß dringt aus allen Ritzen und Fugen des alten, baufälligen Stabels. Der

Heu zu legen — er ist auch so müde — — so müde . . . .

Der Frieder zwingt sich durch die knarrende, unverschlossene, aber schwer in den Angeln gehende Lattenthür und steigt die senkrecht angelegte, feste Leiter hinauf, auf den Boden.

Zwischen den Sprossen der Leiter bringen in langen Büscheln die Heuhaufen hervor mit betäubendem Duft. — Nun ist der Frieder oben. Tief sinkt der Fuß, welcher die Leiter verläßt, in das warme, elastische Heu. Der Frieder verliert auf dem schwankenden Boden sofort das Gleich-

gewicht, und plumpst augenblicklich der Länge nach mitten hinein in das weiche Bett. — Es ist nur so arg warm hier. — Er lacht leise vor sich hin; „Felix — derno werd g'ritte — gell? — un mini Hase — die musch du — au — öö — hä — au aluege — au das — Dor — le — — noch ein leiser Seufzer, dann ist der Frieder eingeschlafen.

\* \* \*

Der Felix hat mit dem Vater länger zu verhandeln gehabt, als er dachte; auch ohne alle Bitterkeiten wars wieder nicht abgegangen, wie immer seither; aber der Felix zeigte sich auffallend nachgiebig; er dachte an den wartenden Frieder, und verging vor Ungeduld beinahe, — zum ersten Male! — endlich zum Frieder und zum „Reiterles“ spielen zu kommen. — Beinahe eine Stunde hatte der Vater mit ihm über Wirthschaftsangelegenheiten gesprochen; dann riß sich Felix fast gewaltsam los und eilte zur Wiese zurück — weit und breit kein Frieder mehr zu sehen. —

Der Felix rief und rief — keine Antwort; der Frieder war nicht zu finden.

Mißmuthig, äußerst mißmuthig, schritt der Felix dem Walde zu. Die Gedanken hegten sich in seinem Kopfe unablässig: was hatte doch der Frieder sagen wollen? das Dorle gräme sich um ihn! — und vor dem — Stichling fürchte sie sich? — und sei böß weil er — er, der Felix, — mit ihm verkehre? — ja, wie sollte er denn das verstehen? — hatte sie am Ende gar — und dann wieder die Zuversicht des Stichling? — Nein! freilich, das Dorle war eigentlich nie dem Kollaborator zu Gefallen gelaufen — wirklich nie — sogar war sie, sah mans recht an, eigentlich immer davon gegangen — — Felix! bist Du wohl gar selber — ? — aber warum treibt sie's denn so? —

Der Felix kommt nicht ins Reine. Planlos irrt er durch die Tannen — bergauf — bergab — halb nur bemerkt er, daß er über einen Aussichtspunkt, hoch oben, auf der nächsten Schwarzwaldkuppe, weggegangen ist — man rechnet gute zwei Stunden vom Dorf bis dahin —

Jetzt fängt es an zu dunkeln; — er muß heim; — wo ist er?

Der Felix läuft aufs gerathewohl, nachdem er am letzten Abendschimmer, der durch die düsteren Hochstämme dringt, sich die Himmelsrichtung erkundet hat.

Das Abendroth erlischt; es ist Nacht; Felix rennt geradewegs bergab, durch Dornen und Unterholz; ihn beschleicht ein eigenthümlich be-

klemmendes Angstgefühl, er weiß nicht warum; daß er weg- und steglos bei Nacht im Walde umherirrt, das ist nicht. Das ist ihm nichts Neues — das ist ihm im Hochsommer einerlei — schließlich läßt sich unter freiem Himmel in einer klaren, warmen Sommernacht, wie heute, prächtig unter einer alten Tanne kampiren — aber er muß nach Hause; er fühlt es — er weiß nicht, weshalb — er muß nach Hause kommen — es ist — es ist ja garnichts — aber es könnte etwas passieren — Unsinn! — aber er muß, muß nach Hause — —

Seine Schläfen pulsiren heftig; Schweiß und Athemlosigkeit erschöpfen ihn — aber vorwärts! Durch!

Mit Uhl'schem, jähzornigem Ingrimm durchbricht er die zähen Himbeerranken, die klaischenden Haselstrauchruthen, die schmerzenden Weißdornhecken — hat denn der Wald heute gar kein Ende?! — Immer bergab — — Da! endlich ebnet sich der Boden; das Unterholz bleibt zurück; um so undurchdringlicher wird das Dunkel; er ist in einer der Tannenschonungen, wie sie den Waldbrand zu umsäumen pflegen. Kaum unterscheidbar ragen die kerzengeraden, schwarzen Stämme in die geheimnißvoll flüsternde, undurchdringliche Dunkelheit oben. Er muß langsam, vorsichtig tastend weiter gehen, viel zu langsam für seine fieberhafte Ungeduld; bei jedem Schritt stolpert er über Wurzeln und Baunstrünke, stößt er sich an unsichtbaren Nestern und Stämmen.

Endlich ein fahler Lichtstreif! Ein Luftzug aus dem Wiesenthal — der Sternhimmel — Felix athmet auf; dort, ganz nahe, ist ja der Manghof! Er ist kaum eine Viertelstunde vom Hause weg.

Der Manghof! — Sein Herz klopt; er schaut hinüber; merkwürdig hell ist es dort; Windlichter und Laternen schwanken wie Zerlichter hin und her — angespannt lauscht Felix — verworrener Lärm dringt herüber — vermischt wie mit Hilferufen — —

Eine athemberaubende Angst klammert sich um des Felix Brust — dann rennt er in rasender Eile dem Hofe zu. — —

Der Frieder ist nicht heimgekommen! — O Gott! o Gott! der Frieder! — „wo ischt unser Frieder bliebe? — Ihr Lüt — hät einer von lich den Frieder g'sieh? sidr dem Zwösfällten isch er furt — jeh gohts uf nini!“ Da kommt ein Tupp Männer mit Lichtern — hän ihr ihn? — Mei?! — O Gott! — Frieder! — Frieder!“ — so gellt es dem Felix von allen Seiten in die Ohren.

„Bim Mühlhof — bim Pathen hot mer en

hüt  
Felix  
Men  
weg  
um  
und  
nach  
schon  
sich j  
's ist  
„dört  
rufen  
Stim  
hinau  
In  
das  
imme  
stube,  
Jetzt  
Mitte  
und  
Kei  
über  
leichte  
der  
können  
einen  
aber  
Der  
Wiese  
No  
gekom  
spenst  
stugt  
lärm  
stehen.  
„E  
hem  
was  
Es  
höre  
Man  
was?  
Anstur  
Antwe  
„E  
und a  
— ich  
ihr  
„W  
Herr  
Wo is  
tönt  
Dorle

hüt zleßcht wo g'fieh!" ruft eine Stimme — Felix schließt sich den drängenden, hastenden Menschen an, welche zum Mühlhof eilen. Unterwegs verständigt er sich mit ihnen, daß er noch um drei Uhr mit dem Frieder gesprochen — und dann, eine Stunde später schon, vergeblich nach ihm gerufen habe — wo das Dorle sei? — schon auf dem Mühlhof? — So? — er kann sich ja auch bloß im Walde verlaufen haben — 's ist ja noch nicht schlimm — aber der Bach! — „dört, bi dere Wideninsel, wones so dieß goht!" — rufen andere — Frieder! Frieder! rufen einzelne Stimmen dazwischen immer wieder in die Nacht hinaus. —

Im Mühlhof ist dieselbe Aufregung; dort geht das Dorle in ruheloser, stummer Verzweiflung immer auf und ab zwischen Posthor und Wohnstube, immer auf und ab, und ringt die Hände. Jetzt kommen die Leute, mit Felix in ihrer Mitte an; im nächsten Moment stehen sich Dorle und Felix Auge in Auge gegenüber.

Kein Gruß, kein Wort, kein Händedruck; aber über Dorles Züge gehts wie eine hoffende Erleichterung, wie ein neuer, zuversichtlicher Glaube; der Felix ist da! — der Felix muß helfen können — den Frieder finden — Felix stockt einen Augenblick; dann sagt er mit hastiger, aber fester Stimme, was er von Frieder weiß.

Der Weg der Menge geht den bezeichneten Wiesen zu; das Dorle hat sich angeschlossen.

Noch nicht hundert Meter ist der Zug weitergekommen, da taucht aus der Nacht eine gespenstig hagere Gestalt auf; einen Augenblick stutzt sie beim Anblick des laternenbewaffneten lärmenden Menschenhaufens; dann bleibt sie stehen.

„Eh — hem, hem! Guten Abend verehrte — hem — liebe Leute — was — ich frage Sie — was soll dieser Aufzug, wenn ich fragen darf? — Es — ehem — hem — ein Unglück? — wie? höre ich recht — der Frieder? der Friedrich Wanghofer? — Mein Bögling? — wo — was? — seine Fragen überschlagen sich in dem Ansturm der verworren auf ihn eindringenden Antworten. —

„Eh — da ist ja Herr Uhl — ah — eh — hem und auch Sie, Doro — Fräulein Dorothea? Ich — ich gestehe — ich bin — ich habe — — ihr Bruder Friedrich hat mir gesagt — —

„Was? Wenißch das? Habe Sie 'nen g'fieh? Herr Stichling? Haben Sie mit ihm gesprochen? — Wo isch ener — wann haben Sie — —" ertönt es von allen Seiten. Felix tritt vor, Dorle drängt in tödtlicher Angst nach —

„Ehem — gewissermaßer — gewiß — freilich — aber heute Mittag schon —“.

„Wo Herr Stichling, wo?“ ruft Felix.  
„Nun — eh — hem — im Dorf — er sagte — er meinte — beim Heustadel des Herrn Uhl — Ihres Herrn Vaters — wolle er — — solle ich — eh — hem — nun ja — eben dort — —“.

„Wie sagen Sie? Zum Heustadel wollt' er?“ unterbricht ihn Felix.

„O, dort hät er immer gern g'spielt!“ ruft das Dorle und ein Strahl von Hoffnung verflärt ihr Gesicht — „dört simmer no it gfi!“ tönts aus der umstehenden Menge:

„Vorwärts! zum Mühlhöfer Heuschöpfen!“

„Holla! — wo? — was ischt denn au das? — wer hat denn „Füer!“ grufe? — wo brennts? loß! wo?“ Gellen plötzlich neue Rufe durcheinander. Neue Menschenschatten huschen durch die Dunkelheit von allen Seiten her:

„S'brennt! — wo? — weiß niemer öbbis! — Ußem Dorf druß — holla! dört wirlds hell! dört brennts! hinterem Bühl! — Was isch denn dört? — wo fas denn do au brenne? — Ne Waldbrand! — Nei — — dr Heuschober! dr Heuschober!“ ertönt plötzlich ein Aufschrei furchtbarster Angst — das Dorle hats gerufen. — Jetzt pflanzt sich die Kunde weiter fort:

„Der Mühlhofstadel brennt! der Frieder isch drin! füerjoh! Rettet! Rennet! goh de Frieder hole! — goh de Wanghöfers Frieder rette!“ —

Kein Mensch weiß, woher plötzlich alles so genau bekannt ist — aber in rasendem Lauf eilen die jüngeren Burschen und Männer dem Bühl, dem Stadel zu, in die Nacht hinaus, dorthin, wo der sahle Feuerschein den Himmel schmuzigroth färbt; allen voran Felix — weit hinten, mit keuchendem Athem auch, wie eine flügelahme Heuschrecke, Herr Stichling . . . . .

Es ist richtig, der Stadel brennt. Qualmig schlägt der dicke Rauch durch die Schindeln hinaus — „Selbstentzündung — feuchte Gährung!“ — hört man schon jetzt aufklärende Stimmen — aber der Frieder! —

Der Frieder hat geschlafen, bis ihn ein Hustenreiz weckte; ihm war ganz dumm im Kopf; der Heubust hatte ihn heraufsch. Jetzt mußte er husten und er sah blinzelnd auf — er sah ja nichts! stockdunkel wars ringsum — er bekam Angst — — da — was war das? ein rothes Zünglein unter ihm, im Heu — und ein brodelnder Qualm, der ihm den Athem benahm — und jetzt — — „Füer! Füer!“ schrie der Frieder entsetzt auf.

Sinnlos vor Angst sprang er auf und taumelte vorwärts — Lust! nur Lust! jetzt tastete er sich

am alten, morschen Schindeldach des Heubodens entlang — Lust! Lust! — Die Todesangst gab ihm Kraft — er rüttelte ungestüm an dem morschen Sparrenwerk — daß es krachte — die verfaulten Querstäbe brachen, die Schindeln prasselten nieder — Lust! Gott sei Dank Lust! —

Aber in demselben Augenblick gab auch der entstandene Luftzug dem Feuer erst eine gewaltige Nahrung. Prasselnd lohnte die Flamme empor. Der Frieder zwängte sich durch die Dachlücke hindurch und stand nun mit freiem Oberkörper in

— Im nächsten Moment ist der Felix im Rauch verschwunden — — —

Jetzt kommen die Andern an.

„Felix kumm schnell! schnell!“ hören sie den Frieder oben auf dem Dache rufen.

„Wa meinener, wie kumme mir au do nuff?“ — „Wo isch der Felix na?“ — „Ho! hört! luegene! bim Bluet!“ — „Mitte drine im Fäer!“ — „Zeg — Hurrah!“ — „Jesus im Himmi, erkeiet abe!“ —

„Felix!“ ruft drunten eine Stimme aus dem allgemeinen Toben schrill hervor, — mit einem Ton —



„nun hat der Felix den Frieder im Arm, nun hält er ihn frei über den Dachrand vor —“

halber Dachhöhe und schrie jämmerlich um Hülfe. — Nahe — nahe schon leckten die wilden Flammen — —

Da kommen Menschen —

„Felix! Dorle! Felix! Dorle! hört von weitem schon der heranstürmende Felix den verzweifeltsten Frieder schreien —

Ich komm Frieder! sei nur still! Der Felix kommt!“

In wahnsinniger Angst um das Kind springt er herzu; mit einem Blick hat er alles übersehaut — da hinauf konnte er nur — nur von innen!

einem Ton namenloser Angst — namenloser Liebe —

Felix hat den Ruf gehört; Felix hat den Ruf verstanden — — „Dorle“ leucht er vor sich hin und fühlt neue Kraft, gegen die Ohnmacht anzukämpfen, in welche ihn Hitze und Rauch zu zwingen sich mühen. Jetzt hat er den Frieder erreicht, der stumm und bleich, halb todt vor Angst, sich an die zerrissenen Sparren geklammert hält. Mit kräftigem Fußstoß tritt Felix noch ein paar Stufenlöcher in das verfaulte Dach — nun hat er den Frieder im Arm, nun hält er ihn frei über den Dachrand vor — — es ist kein anderes

Rettungsmittel da — er läßt ihn möglichst vorsichtig hinabfallen, wo Hundert kräftige Männer säuße sich emporrecken, ihn aufzufangen. — Ein kurzer Schrei und ein lautes „Hurrah!“ — und der Frieder ist gerettet. —

Der alte Mühlhörer ist auch unter denen, die ihn auffangen; seinen linken Arm hat er dabei verstaucht; er ist mit dem Franz einer der Ersten auf der Unglücksstelle gewesen; starr ist er vorhin beiseite gestanden, und starr hat er hinauf zum Dach, in Rauch und Flammen geschaut, und den Frieder

Felix helfen, oder — — kräftige Fäuste reißen sie zurück — plötzlich besinnt sie sich — wie ein Blitz kommt ihr der Gedanke —: „Ruß mit ihnere Wämser un Weschdene, ihr Burscht! Keiet je allez'jamme ufne Bode na, uf eine Hufe! — Holet au Heu bezue, wo's it brennet! — der Felix springt druf abe!“ — Im Nu ist ihr Rath befolgt. — Der Felix hängt nur noch mit den Händen im Sparwerk — er fühlt die Haut an ihnen von der Hitze rissig werden — aber seine Gedanken sind klar — er hört jedes Wort



„was ich in Zukunft thue? — ich, Herr Stichling — ich studiere Naturwissenschaft!“

unablässig angesehen — und gemurmelt:

„Un i bi schuldig . . . . i bi schuldig . . . . i hätt it dürfe isühre . . . . i hätt it dürfe isühre . . . . i bi schuldig . . . .“

Jetzt hat er den Frieder im Arm und kann nur immer stammeln: „Herrgott! Dank! Herrgott! . . .“

Noch ist der Felix droben — sein Sohn — der ist zu schwer zum Auffangen mit den bloßen Händen. —

Da springt das Dorle vor — sie will in den brennenden Schopf hinein — hinauf — dem

das drunten gesprochen wird. — — Endlos lange dauerts — er hört Dorles besonnenes Befehlen. Endlich hört er rufen:

„Jez! jez! laß Di grad abe keie Felix! grad abe keie — jez! Achtig! —“

„Achtung!“ ruft auch Felix mit klarer Stimme von oben herab und — springt. —

Auch ihn suchen derbe Fäuste im Fallen zu fassen — zu seinem Glück — er fällt zwar hart, aber der Fall ist doch stark gemildert, denn er liegt so ziemlich zu oberst über einem wilden Haufen von Armen, Beinen, Leibern, fluchenden

Gefichtern und breiten Bauern-Kehrseiten aller derer, die ihm helfen wollten. —

„Dunnerschieß! das isch au grad, wie binere Kirwi“ — „losch mi goh do drobe!“ — „Tüpfkaibe!“ — wotisch mi's Mul itrete, Glunke, elendiger?!“ So ruft es durcheinander, und ein Wigbold schreit ganz zu unterst hervor, halberstickt: „Jo! wie schochts, wie gohts dört droben au? I ka do unte bim Bluet it saie, bin i im Wirthshus oder im Fegfüer!“ — und dröhnendes Gelächter lohnt ihn — die Lebensgefahr ist vorbei — auch der Felix ist wieder heil auf der Erde — und die paar Flüsse und Schründen der hilfsbereiten Bauernburschen — Ha! s'isch jo bi Gott bloß g'si wien uf der Kirwi. — — —

\* \* \*

Ein paar Tage später. S'ist wiederum später Abend; laue Sommernachtlüfte tragen über den Bühl herüber noch hie und da den scharfen, durchdringenden Brandgeruch vom Heustadel her; der Felix und das Dorle wandeln selbander am Mühlbach entlang — der Frieder liegt noch daheim im Bett; — er daunt noch an der ausgestandenen Angst. — Aber die beiden jungen Leute haben alle Angst und Sorge hinter sich. — Die Schreckensnacht hat alle Mißverständnisse mit einem einzigen — freilich grellen Fackellicht erhellte.

Arm in Arm gehen sie heute, Felix und Dorle, und sagen sich allerlei heimliche, aber gar sehr erbauliche und herzerfreuende Dinge.

„D, bin ich dumm g'si!“ brummt der Felix — „D, und ich erscht!“ kichert das Dorle.

### Humoristisches.

**Mißverständnis.** Bei der staatlichen Rindviehprämierung in St. G. wird — wie üblich — den mit Staatspreisen bedachten Thieren in der Dorfschmiede ein hierauf bezügliches Zeichen auf das Horn gebrannt.

Mit diesem Geschäft hat der Vorsitzende der Prämierungskommission einige junge, noch dem Studium obliegende, künftige Thierärzte, welche gerade ihre Ferien in der Nähe zubringen, beauftragt.

Als nun dieselben sehr lange nicht zurückkamen — die jungen Herrn hatten nämlich nach dem „feurigen“ Geschäft ächt studentischen Durst verspürt und sich darum einen kräftigen Frühkoppfen genehmigt — wurden Boten nach ihnen ausgeschickt.

Auf die Frage des Vorsitzenden: „Ja, wo bleibt ihr denn so lange?“ erwidert einer der jungen Herrn, ein biederer Schwabe:

„Mir hänt Viehbräunt!“

Und jetzt hört mans küssen — —

Heil wie die beide auseinander fahren.

Da kommt ja Jemand —

„Eh — hem — hem! Ich habe die Ehre — ich wünsche einen guten Abend — eh — hem hem —“

„Guten Abend Herr Stichling!“ grüßt Felix freundlich.

„Eh — hem — Herr Uhl — Sie wollten mich doch in diesen Tagen besuchen — eh — hem — wegen — wegen — des — wissen Sie — wegen — und auch Sie, Fräulein — Dorothea — würde ich — ehem — hem gerne bitten — —“

„Verzeihen Sie Herr Stichling!“ unterbricht ihn Felix, „aber es thut mir leid — ich habe nun in der nächsten Zeit — doch — hm — gar so wenig Zeit — die drängenden Arbeiten auf dem Feld — und auf dem Hof — und dann bald die Getreideernte — —“

„Ja — ehem — ja, gestatten Sie, Herr Uhl — wie verstehe ich? — studiren Sie — nicht mehr — oder wie? — oder — — was gedenken Sie — was? — —“

Jetzt aber nimmt Felix das Dorle unzweideutig genug an der Hand, und das Dorle läßt den Felix lächelnd gewähren, wie er sie nun auch fest und ganz in den Arm nimmt, vor dem gelehrten Herrn Stichling; und indem er mit dem Dorle einen leuchtenden Blick wechselt gibt er dem Herrn Stichling mit sanfter Freundlichkeit zur Antwort:

„Sie meinen, Herr Stichling, was ich will und was ich nun, und auch in Zukunft thue und studire? — ich, Herr Stichling — ich studire Naturwissenschaft!“ — —

Der Vorsitzende schaut nach der Uhr, deren Zeiger noch nicht ganz auf Mittag steht und bemerkt fein lächelnd: „Dazu möchte es aber jetzt doch noch etwas zu früh' sein!“

**Triffliger Grund.** Bei dem Advokaten Pfeffer erscheint ein biederer Bauersmann aus Schlauberghausen. „Sent Se au so guat und gangel Se mit mir vor's Gericht und steh'n Se mir bei in meiner Prozeßsach!“ So redet der Mann von Schlauberghausen. Dem Herrn Rechtsanwalt Pfeffer kommt aber diese Sache momentan ungelegen, weil er gerade andere wichtigere und dabei sehr pressante Geschäftssachen zu erledigen hat. Er stellt dem Bauer vor, seine Sache sei ja im Grund genommen drart einfach, daß er sie ganz gut allein ohne Advokaten besorgen könne.

„Si bewahr' Herr Doktor!“ erwidert darauf der Schlaubergger, „geh'n Se nor mit, mer hätt vor Gericht gleich viel en' gräfere Abscheu vor ai'm, wenn so ne Herr mitkommt!“